

STUDIEN ZUR MATERIELLEN KULTUR

Merle Hartmann

Erfahrungen und Anforderungen
kultureller Teilhabe am Beispiel der
vestimentären Partizipation von
Menschen mit körperlichen und
motorischen Behinderungen

BAND [38]

Carl von Ossietzky

Universität Oldenburg



Studien zur Materiellen Kultur

Als Online-Forum für Kulturanalysen und andere kulturwissenschaftliche Forschungen zu Materielle Kultur setzen sich die Veröffentlichungen dieser Reihe kritisch nicht nur mit Dingen des Alltags, deren Beschaffenheit, Herstellungsweise, Nutzung, Verbreitung, Präsentation (z.B. im Museum) auseinander, sondern auch mit deren Bedeutung als Vergegenständlichungen gesellschaftlicher Prozesse, Machtverhältnisse und Lebensformen. Diese Forschungsarbeiten verbinden transdisziplinäre Ansätze der Sachkulturforschung und Modetheorie mit denen der Cultural Studies und der Kulturanalyse. Die Publikationsreihe umfasst mehrere Unterreihen: **Postprints, Preprints** und **Qualifikationspapiere (Q-Papers)**. Gesondert zusammengefasst finden sich unter der Rubrik **Materielle Kultur und Museum** die Q-Papers des Forschungs- und Studienschwerpunkts ‚Museum und Ausstellung‘ am Institut für Materielle Kultur. Deren Ergebnisse erscheinen in begleitenden **Katalogen**.

Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Mehr Informationen zu der Schriftenreihe finden Sie auf www.studien-zur-materiellen-kultur.de

Merle Hartmann

Erfahrungen und Anforderungen kultureller Teilhabe am Beispiel der vestimentären Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen

Impressum

Studien zur Materiellen Kultur

Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Redaktion: Stefanie Mallon

Redaktionsassistenten: Ann-Kristin Reinkenhoff, Nele M. Fuchs

www.materiellekultur.uni-oldenburg.de

Copyright bei Merle Hartmann & dem Institut für Materielle Kultur

„Erfahrungen und Anforderungen kultureller Teilhabe am Beispiel der vestimentären
Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen “

Oldenburg, 2020

Coverfotografie: Jan Berg; Designerin: Louisa Linderoth

Covergestaltung: Christopher Sommer

Verlag: Institut für Materielle Kultur

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

26111 Oldenburg

E-Mail: materiellekultur@uni-oldenburg.de

Internet: www.studien-zur-materiellen-kultur.de

ISBN 978-3-943652-38-3

ISSN 2629-7612 (Online)

Inhalt

1.	Einleitung	8	8	Fazit	27
2.	Sonderpädagogische Perspektiven – Behinderung und kulturelle Teilhabe	9	8.1	Zusammenfassung	27
2.1	Zum Begriff der Behinderung nach der ICF	9	8.2	Methodenkritik	28
2.2	Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen	11	8.3	Ausblick	30
2.3	Kulturelle Teilhabe	13		Literaturverzeichnis	32
3	Modetheoretische Perspektiven – Vom Textilien zum Vestimentären	15		Abbildungsverzeichnis	35
3.1	Bekleidung und Mode	15			
3.2	Das Vestimentäre	17			
4	Inhaltliche Verknüpfung – Vestimentäre Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen	17			7
5	Stand der Forschung	18			
6	Ansatz der empirischen Untersuchung	19			
6.1	Stichprobenauswahl	21			
7	Darstellung und Interpretation der Ergebnisse	22			
7.1	Themenkomplex Alltag und Kulturelle Teilhabe	22			
7.2	Themenkomplex Bekleidung und Mode	22			
7.3	Themenkomplex Kulturelle Teilhabe und Bekleidung	24			
7.4	Bereich Diverses	25			
7.5	Darlegung des Gesamtergebnisses	25			

1. Einleitung

„Manchmal träume ich davon, in die Stadt zu gehen und ein komplettes Outfit zu kaufen. Von Kopf bis Fuß. In wenigen Stunden. Ohne zwischendurch total zu verzweifeln. Ich bin kleinwüchsig“ (LaGrande 2018, S. 76).

Vor zehn Jahren ist die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2009) verabschiedet worden. Der oben zitierte Auszug aus einer aktuellen Publikation der Populärliteratur kann jedoch als Hinweis darauf gewertet werden, dass eine gleichberechtigte Partizipation am gesellschaftlichen und kulturellen Leben weiterhin eingeschränkt bleibt. Dies widerspricht den Grundgedanken der Inklusion und Partizipation, welche die Prinzipien eben dieser Konvention darstellen (vgl. Art. 3 lit. c UN-BRK). So heißt es in der UN-BRK, dass die Vertragsstaaten sich verpflichten, „[...] [die] Teilhabe am bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben [von Menschen mit Behinderungen] auf der Grundlage der Chancengleichheit [zu fördern] [...]“ (Präambel lit. y UN-BRK). Die kulturelle Teilhabe umfasst konkret den Zugang zu „kulturellem Material“ (Art. 30 Abs. 1a UN-BRK), wozu auch Bekleidung zählt (vgl. BMBF 2016, S. 20).

Die im Zitat beschriebene Einschränkung ist verwunderlich: In jüngster Zeit waren medienwirksame Inszenierungen von Menschen mit Behinderungen in der *high-end*-Modeindustrie beobachtbar (vgl. Schmuck 2017, S. 20). Kritisch ist zu hinterfragen, ob dies bereits Andeutungen einer vollzogenen Inklusion und Partizipation sind oder ob diese Inszenierungen lediglich der Generierung von Aufmerksamkeit dienen (vgl. Institut für Kunst und Kultur Technische Universität Dortmund 2017). Bei genauerer Betrachtung verdichten sich die Hinweise, dass im Bereich alltäglicher Massenangebote „Men-

schen mit körperlichen und geistigen Einschränkungen [...] hier bislang keine allgemeingültige Erwähnung oder Repräsentanz [finden]“ (Venohr im Druck, S. 10). Der aktuelle Bericht zur 2. Staatsprüfung Deutschlands vor dem UN-Fachausschuss zur UN-Behindertenrechtskonvention führt dazu aus, dass „[...] versäumt [wurde], auch private Anbieter von Gütern und Dienstleistungen zur Barrierefreiheit oder angemessenen Vorkehrungen zu verpflichten“ (Verbändebündnis 2018, S. 2).

Um herauszufinden inwiefern dies Auswirkungen auf die Partizipation von Menschen mit Behinderungen hat, empfiehlt sich eine Untersuchung an der Schnittstelle zwischen Sonderpädagogik und Materielle Kultur. Ein solches interdisziplinäres Vorgehen greift einerseits auf die wissenschaftlichen Grundlagen der Sonderpädagogik bezüglich Behinderung zurück und verbindet diese andererseits mit der Bedeutung von Bekleidung aus Sicht der Materiellen Kultur. Besonders der Körper als Ort der Kleiderpräsentation sowie als Zeichenträger von Identitätsmerkmalen hat eine große Bedeutung im Kontext gesellschaftlicher Prozesse (vgl. Janalik & Schmidt 2011, S. 101; Jennessen & Lelgemann 2016, S. 49 & S. 53). Denn Bekleidung als Mittel zum „[...] Präsentieren und Zurichten von Körpern gehört zu den Punkten, an denen gesellschaftliche Praktiken sichtbar und spürbar werden“ (Alloa, Bedorf, Grüny & Klass 2012, S. 1). Wie mit dem Eingangszitat deutlich wird, kann dies Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen besonders betreffen. Daher wird sich in dieser Arbeit auf diesen Personenkreis fokussiert, welcher zudem statistisch die größte Gruppe von Menschen mit Behinderungen darstellt (vgl. Statistisches Bundesamt 2018, S. 5).

Aus den obenstehenden Schilderungen resultiert die übergeordnete Frage dieser Untersuchung: *Welche Erfahrungen und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation haben Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen im Rahmen der kulturellen Teilhabe?* Um diese Frage zu beantworten, wird im Folgenden das Untersuchungsvorgehen dargelegt. Zunächst

werde ich in Kapitel 2 den Forschungsstand zur Forschungsfrage ermitteln. Hierbei wird eine Bedeutungsschärfung des Begriffs *Behinderung* vorgenommen sowie darauf aufbauend die ICF, an welcher sich das Verständnis von Behinderung in dieser Arbeit orientiert, erläutert. Folgend wird dieses Verständnis von Behinderung bezüglich des Personenkreises der Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen expliziert. Anschließend wird die kulturelle Teilhabe, nach der UN-BRK, im Kontext der Forschungsfrage beschrieben. Im anschließenden Kapitel 3 erfolgt die Betrachtung der Forschungsfrage aus modetheoretischer Perspektive. Dabei wird eine Differenzierung von Bekleidung und Mode vorgenommen sowie darauf aufbauend der modetheoretische Begriff des *Vestimentären* erläutert. In einer anschließenden Verknüpfung in Kapitel 4 werden die theoretischen Ausführungen der Sonderpädagogik und der Modetheorie hinsichtlich der Fragestellung zueinander in Bezug gesetzt und in Form eines Zwischenfazit festgehalten. Bevor die forschungsbezogenen Kapitel folgen, wird in Kapitel 5 der aktuelle Stand der Forschung betrachtet und die Forschungslücke bezüglich der vestimentären Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen aufgezeigt. Ausgehend davon wird in Kapitel 6 das qualitative Untersuchungsvorgehen begründet. Dafür wird zunächst das methodische Vorgehen anhand des Forschungsdesigns beschrieben. Darauf folgend wird die Datenauswertung unter Berücksichtigung des eingesetzten Erhebungsinstruments, dem problemzentrierten Interview, die Konstruktion des Leitfadens sowie die Stichprobenauswahl erläutert. Zur Auswertung der erhobenen Daten wird die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) verwendet. Diese dient der systematischen Aufbereitung der erhobenen Daten und bildet die Grundlage für die in Kapitel 7 zusammengefassten Darstellungen und Interpretationen der Ergebnisse. Danach erfolgt in Abschnitt 7.5 die Darlegung der Gesamtergebnisse. In einem abschließenden Fazit in Kapitel 8 werden die theoretischen Vorüberlegungen in Verbindung zu den

empirischen Erkenntnissen gesetzt. Bevor in Abschnitt 8.3 ein Ausblick auf künftige Forschungsdesiderate abgeleitet wird, erfolgt in Abschnitt 8.2 eine kritische Reflexion der Arbeit in Form einer Methodenkritik.

2. Sonderpädagogische Perspektiven – Behinderung und kulturelle Teilhabe

2.1 Zum Begriff der Behinderung nach der ICF

In diesem Abschnitt wird zur Bedeutungsschärfung eine Annäherung an den Begriff *Behinderung* vorgenommen. Diese folgt dem Verständnis von *Behinderung* nach der *Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit* (ICF). Dies ist notwendig, da in Bezug auf Behinderung verschiedene Umschreibungen verwendet werden, darunter *Menschen mit Behinderungen* sowie *Menschen mit Beeinträchtigungen* (vgl. BMAS 2016b, S. 14). Diese Begriffe setzen unterschiedliche Schwerpunkte, werden jedoch oft synonym verwendet und besitzen einen inhärenten Konstruktionscharakter (vgl. Lelgemann 2010, S. 41 f.). Daher gilt es *Behinderung* oder z. T. synonym verwendete Begriffe aufgrund ihrer Kategorisierungen kritisch zu reflektieren. Laut Sasse und Moser impliziert der Begriff Behinderung die Konstruktion zweier Gruppen (vgl. 2016, S. 138): Zum einen diejenigen, welche als *normal* und somit als nicht behindert definiert werden. Zum anderen die Gruppe derer, die aufgrund bestimmter Merkmale von einer Norm abweichen und somit als behindert gelten (vgl. ebd.). Als *normal* gilt ein Merkmal, welches der Mehrheit entspricht (ebd.). Hier wird deutlich, dass das Konstrukt Behinderung nur in Hinblick auf eine, sofern möglich, definierte *Normalität* verstanden werden kann und die Grenzziehung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung einer unspezifischen Willkür unterliegt (vgl. Stangier, Thoms & Amrhein 2012, S. 12; Sasse & Moser 2016, S. 139). Daher geht mit der Verwendung von dem Begriff der *Behinderung* sowie dazu analog z. B. der

körperlichen und motorischen Behinderung ein „[...] sprachliche[s] Dilemma [...]“ (Bergeest, Boenisch & Daut 2011, S. 18) einher. Diese Schwierigkeiten werden auch auf internationaler Ebene deutlich. In der ICF wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) darauf verwiesen, dass „[...] sich die WHO darüber bewusst [ist], dass gerade auch die in dieser Klassifikation verwendeten Begriffe als Stigma oder Etikette wirken [...]“ (DIMDI 2005, S. 171). Daher nutzt die ICF den Begriff *Behinderung*, „[...] um das mehrdimensionale Phänomen zu bezeichnen, das aus der Interaktion zwischen Menschen und ihrer materiellen und sozialen Umwelt resultiert“ (ebd.). Dieses Verständnis dient, aufgrund der Berücksichtigung der sozial-gesellschaftlichen Dimension, als Grundlage dieser Arbeit.

Die ICF ist eine Klassifikation, die fach- und länderübergreifend zur ganzheitlichen Beschreibung von „Gesundheits- und mit Gesundheit zusammenhängenden Zuständen“ (DIMDI 2005, S. 9) dient. Die ICF basiert auf dem multidimensionalen „bio-psycho-sozialen Modell“ (DIMDI 2005, S. 23). Dieses ermittelt fußend auf biologischen, individuellen und sozialen Faktoren ein umfassendes Bild von Gesundheit und bezieht den gesamten Lebenshintergrund in die Ermittlung mit ein (ebd., S. 4). So ist der Begriff der *Funktionsfähigkeit* zentral, da er alle Aspekte der funktionalen Gesundheit umfasst (ebd.). Bei der Betrachtung des Lebenshintergrunds gelten Menschen als funktional gesund, wenn *Körperfunktionen- und -strukturen* denen gesunder Menschen entsprechen und so alle *Aktivitäten* ausgeführt werden können (DIMDI 2005, S. 4). Das heißt auch, dass Menschen mit Gesundheitsproblemen in allen Lebensbereichen *Teilhabe*² erleben können (ebd.). Bei beeinträchtigter Funktionsfähigkeit einer Ebene spricht das Modell der ICF hingegen von

¹ In der englischen Originalausgabe wird *participation* genutzt, was im Deutschen mit *Partizipation [Teilhabe]* übersetzt wird. Kritisch ist, dass es dadurch zu inhaltlichen Entschärfungen kommt. *Partizipation* umfasst, anders als *Teilhabe*, aktive Mitgestaltungsmöglichkeiten (vgl. Schwab 2016, S. 127 ff.). Daher wird in dieser Arbeit *participation* wörtlich als *Partizipation* ins Deutsche übersetzt und gleichwertig verwendet.

Behinderung (ebd.). Behinderung entsteht somit aus einer komplexen Wechselwirkung von „[...] Schädigungen, Beeinträchtigungen der Aktivität und Beeinträchtigung der Partizipation“ (DIMDI 2005, S. 9) sowie *personen- und umweltbezogenen Faktoren*, den sogenannten *Kontextfaktoren*. Diese komplexen Wechselwirkungen werden durch das *bio-psycho-soziale Modell*, veranschaulicht (siehe Abbildung 1).



Abb. 1: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF

Hervorzuheben ist, dass die ICF als Klassifikation für alle Menschen, unabhängig von einer Behinderung, anwendbar ist (vgl. DIMDI 2005, S. 13). Ermittelt werden mit Hilfe der ICF Gesundheitsprobleme, die auf biologischer Ebene zu Veränderungen der Körperfunktionen und/oder -strukturen führen (vgl. ebd., S. 14 ff.). Liegen Beeinträchtigungen einer Körperfunktion oder -struktur vor, werden diese in der ICF als *Schädigungen* bezeichnet. Auf Aktivitätsebene wird ermittelt, inwiefern die Durchführung einer Handlung funktional oder beeinträchtigt wird (vgl. ebd., S. 19). Auf Ebene der Partizipation wird das Einbezogenensein in eine Lebenssituation bzw. Beeinträchtigungen in das Einbezogenensein systematisiert. Solche Partizipationsbeeinträchtigungen können z. B. Schwierigkeiten beim Beschaffen von „Waren und Dienst-

leistungen des täglichen Bedarfs [...] wie Kleidung“ (DIMDI 2005, S. 112) sein. Die erwähnten Kontextfaktoren lassen sich in personen- und umweltbezogene Faktoren gliedern. Personenbezogene Faktoren berücksichtigen den Lebenshintergrund eines Menschen. Darunter fallen „Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Alter, sozialer Hintergrund [...]“ (DIMDI 2005, S. 22). Umwelt umschließt hingegen die materielle, soziale und einstellungsbezogene Lebenswelt eines Menschen (vgl. ebd., S. 21). Die Umweltfaktoren können sich sowohl positiv als auch negativ auf die Funktionsfähigkeit eines Menschen auswirken. Umweltfaktoren, die einen positiven Effekt haben, werden in der ICF als Förderfaktoren bezeichnet (vgl. DIMDI 2005, S. 147). Barrieren sind Umweltfaktoren, die die Funktionsfähigkeit eines Menschen beeinträchtigen und verhindern, dass Menschen mit Gesundheitsproblemen in allen Lebensbereichen partizipieren können (vgl. ebd.). Barrieren umfassen die Unzugänglichkeit der materiellen Umwelt, die mangelnde Verfügbarkeit zu Hilfstechnologien usw. (vgl. ebd.). So lässt sich sagen, dass in dieser Arbeit das multifaktorielle Verständnis von Behinderung nach der ICF relevant ist, da nicht alleine eine körperliche Schädigung zu einer Behinderung führt, sondern vielmehr auch gesellschaftlich gegebene Bedingungen wie z. B. eingeschränkte kulturelle Teilhabemöglichkeiten. In Erweiterung dieses Verständnisses wird nachfolgend der Personenkreis der Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen, der den Gegenstand dieser Untersuchung bildet, expliziert.

2.2 Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen

Nach Angaben des BMAS lebten im Jahr 2013 12,77 Millionen Menschen mit einer anerkannten Behinderung in Deutschland (vgl. 2016b, S. 41). Das ist ein Anteil von 15,8 % der Gesamtbevölkerung (vgl. ebd.). Statistische Daten über die verschiedenen Formen von Behinderungen werden allerdings lediglich für

Menschen erfasst, die eine amtlich anerkannte schwere Behinderung haben (vgl. BMAS 2016b, S. 45). An dieser Gruppe bilden Menschen mit körperlichen Behinderungen den größten Anteil mit 59,2 % (vgl. Statistisches Bundesamt 2018, S. 5). Anzumerken ist, dass Menschen mit körperlichen Behinderungen ohne amtliche Anerkennung nicht erfasst werden. Zudem ist zu hinterfragen, welches Verständnis von körperlicher Behinderung die Grundlage der Statistik bildet: Das BMAS reflektiert selbst, dass die gewählte Systematik der Erscheinungsformen von Behinderung nicht dem umfassenderen, „[...] an die ICF anknüpfenden Verständnis [...]“ (2016b, S. 45), gleichkommt. Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass Menschen mit körperlichen Behinderungen die größte Teilgruppe derer bilden, die einen anerkannten Behinderungsgrad haben.

Eine genauere Darstellung von Erscheinungsformen und Ursachen körperlicher Behinderungen findet sich bei Leyendecker (vgl. 2006, S. 27 ff.). Leyendecker systematisiert Erscheinungsformen in drei große Gruppen: Schädigungen von Gehirn und Rückenmark, Schädigungen von Muskulatur und Knochengüst sowie Schädigungen durch chronische Krankheiten und Fehlfunktionen von Organen (vgl. ebd., S. 23 ff.). Bei der Betrachtung von Menschen mit körperlichen Behinderungen besteht jedoch die grundlegende Herausforderung, die Heterogenität dieses Personenkreises zu berücksichtigen. Einen entsprechend weiten Definitionsversuch aus pädagogischer Sicht, der Bezug auf das Behinderungsverständnis der ICF nimmt, legen Jennessen und Lelgemann vor (vgl. 2016, S. 18 & S. 121). In Anlehnung an Definitionen von Leyendecker (2005) und Lelgemann (2015) definieren sie körperliche Behinderung wie folgt:

„*Körperbehinderung* bezeichnet ein komplexes Phänomen, bei dem die Wechselwirkungen zwischen der individuellen körperlich-motorischen Verfasstheit eines Menschen, seinen anderen personalen sowie interpersonellen, institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen die Durchführung von Aktivitäten und Partizipation an sämtlichen gesellschaftlichen Bezügen erschweren“ (Jenessen & Lelgemann 2016, S. 20).

Dieser Definition zufolge liegt eine Körperbehinderung vor, wenn individuelle und interpersonelle sowie gesellschaftliche Umstände eines Menschen so zusammenwirken, dass die Durchführung von Aktivitäten sowie die Partizipation eines Menschen umfassend negativ beeinflusst werden. Nachfolgend setze ich mich vertieft mit diesen individuellen, interpersonellen und gesellschaftlichen Bedingungen auseinander. Zur Ermittlung der *individuellen Bedingungen* beachten Jenessen und Lelgemann zunächst die körperliche und motorische Verfassung eines Menschen (vgl. 2016, S. 19). Die körperlich und motorische Verfassung wird im Kontext von Behinderung relevant, sobald sie von normativ geprägten Vorstellungen funktionaler Gesundheit abweicht (vgl. Jenessen & Lelgemann 2016, S. 18). Denn auch wenn sich Menschen hinsichtlich ihrer Körper grundsätzlich voneinander unterscheiden, „[...] ist das Maß der gesellschaftlich geduldeten Verschiedenheit genormt“ (ebd. S. 18 f.). Hinsichtlich der individuellen Bedingungen ist herauszustellen, dass die Autoren sich nicht auf die Körperlichkeit beschränken, sondern motorische Bedingungen gleichermaßen einbeziehen. Eine genaue begriffliche Auseinandersetzung erfolgt allerdings nicht. Da sich die Definition Jenessens und Lelgemanns an der von Leyendecker orientiert, ist jedoch davon auszugehen, dass sich das Verständnis von motorischer Behinderung ebenfalls an Leyendecker anlehnt. Motorik bezeichnet Leyendecker zufolge „das Gesamt des Bewegungsverhaltens und seiner Bedeutung“ (2005, S. 13), wobei Motorik sowohl willkürliche Bewegungen als auch reflektorische

und vegetative Muskelbewegungen meint (vgl. ebd.). Dem Autoren zufolge ist zwischen motorischen Behinderungen im engeren Sinne und im weiteren Sinne zu unterscheiden. Motorische Behinderungen im engeren Sinne sind demnach mit körperlichen Behinderungen gleichzusetzen, da „[...] eine körperliche Schädigung stets motorische Beeinträchtigungen nach sich zieht“ (Leyendecker 2005, S. 21). Dahingegen stellen motorische Behinderungen im weiteren Sinne „[...] alle Formen von Beeinträchtigungen der Motorik, die nicht (oder noch nicht) auf die Schädigung einer körperlichen Struktur oder Funktion zurückzuführen sind [...]“ (ebd., S. 22), dar. Das weitere Verständnis umfasst so z. B. Bewegungsunruhen oder Sprechstörungen (vgl. ebd., S. 23). Auch wenn nach dieser Systematik eine Schädigung auf Ebene der Körperfunktionen und -strukturen nach der ICF fehlt, sind Einschränkungen auf Ebene der Aktivität und Partizipation vorhanden. Daher orientiere ich mich in dieser Arbeit an dem weiter gefassten Verständnis von motorischer Behinderung. Über diese individuelle Bedingung hinaus, ergeben sich wesentliche Aspekte des Verständnisses von Körperbehinderung über die Kategorie der *interpersonellen Bedingungen*. Unter den interpersonellen Bedingungen wird verstanden, dass Behinderung erst in zwischenmenschlichen Interaktionen entsteht (vgl. Jenessen & Lelgemann 2016, S. 19). Inwiefern in Interaktionen differente körperliche und motorische Bedingungen z. B. als Irritationen bewertet werden, wird beeinflusst von subjektiven Einstellungen (vgl. Ortland 2007, S. 95). „Ob [...] also ein Merkmal als Behinderung erfahren wird, bestimmen sowohl die Bewertungsprozesse als auch die Anpassungsleistungen *aller Beteiligten* in den situativen Umgebungsfaktoren“ (ebd., Hervorhebung im Original). Bewertungsprozesse finden besonders bei äußerlich sichtbaren Merkmalen einer körperlichen und motorischen Schädigung statt (vgl. Thiele 2009, S. 137). Hierbei treten Stigmatisierungsprozesse und weitere Zuschreibungen negativer Eigenschaften gehäuft auf (vgl. Leyendecker 2005, S. 103 f.). Im Wesentlichen sind solche Bewertungsprozesse abhängig von „[...] his-

torisch gewachsene[n] und kulturell geprägte[n] Bildern von Körpern und ihren Abweichungen [...]“ (Jenessen & Lelgeman 2016, S. 19). Dazu zählen gesellschaftlich genormte Werte wie z. B. Schönheitsideale oder Leistungsfähigkeit (vgl. Schlüter 2010, S. 17; Leyendecker 2005, S. 17).

Neben den individuellen und interpersonellen Bedingungen sind gesellschaftliche Bedingungen ausschlaggebend für die Entstehung von Behinderung oder konträr dazu für die Partizipation und Teilhabe von Menschen mit differenter Körperlichkeit (vgl. Jenessen & Lelgeman 2016, S. 19). Diese Bedingungen umfassen alle bürgerlichen, politischen, sozialen und kulturellen Lebensbereiche einer Gesellschaft (vgl. Sieger 2010, S. 247). Wie bereits im Zusammenhang mit der ICF (siehe Abschnitt 2.1) erläutert, sind es vor allem Barrieren wie z. B. bautechnische Barrieren, Barrieren im Bereich Kommunikation und Freizeit oder im Bereich der Bildung, welche die Teilhabe und Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen erschweren (vgl. Sieger 2010, S. 247 ff.; Lelgeman 2010, S. 148). In Hinblick auf die Heterogenität des Personenkreises, ist jedoch anzumerken, dass jeweilige Bewertungen bezüglich einzelner gesellschaftlicher und interpersoneller Barrieren individuell voneinander abweichend sein können (vgl. Schlüter 2010, S. 18).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Verständnis nach Jenessen und Lelgeman, so wie das der ICF, verdeutlicht, dass körperliche und motorische Behinderungen ein komplexes Geflecht verschiedener Bedingungen sind. Liegt eine körperliche und motorische Schädigung vor, so können auch gesellschaftliche Ausgestaltungen die Aktivität sowie die Partizipation beeinflussen bzw. größtenteils erschweren. Im nachfolgenden Abschnitt wird daher in Hinblick auf die übergeordnete Forschungsfrage: *Welche Erfahrungen und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation haben Menschen*

mit körperlichen und motorischen Behinderungen im Rahmen der kulturellen Teilhabe? die Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungen konkret am Beispiel der *kulturellen Teilhabe* vertieft.

2.3 Kulturelle Teilhabe

In der ICF wird unter Teilhabe bzw. Partizipation grundlegend das „[...] Einbezogensein einer Person in eine Lebenssituation“ (DIMDI 2005, S. 16) verstanden, wobei die ICF konkret die gesellschaftliche Perspektive der Funktionsfähigkeit fokussiert. Der Einbezug von Menschen mit Behinderungen kann durch einstellungs- oder umweltbedingte Barrieren erschwert werden (BMAS 2016b, S. 544). Demnach ist laut ICF eine Einschränkung der Teilhabe bzw. Partizipation gegeben, wenn eine Person „[...] Probleme beim Einbezogensein in eine Lebenssituation [...] erlebt“ (DIMDI 2005, S. 16). Das Recht auf Einbezogensein von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft ist auch eines der Anliegen der UN-BRK, die seit 2009 in Deutschland einen gesetzlichen Rahmen für die Rechte von Menschen mit Behinderungen setzt. Die UN-BRK fordert als einen ihrer Grundsätze „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft [von Menschen mit Behinderungen; Anmerkung d. Verf.]“ (lit. 3c UN-BRK). Näher wird dieser Grundsatz in der UN-BRK mit Teilhabe „[...] am bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben“ (Präambel lit. y UN-BRK) benannt. Dieser Grundsatz, dass alle Menschen gleichberechtigt teilhaben können, knüpft somit an den Leitgedanken der Inklusion an. An dieser Stelle ist allerdings kritisch anzumerken, dass die amtliche deutsche Übersetzung der UN-BRK, ebenso wie die in Kapitel 2.1 erwähnte Übersetzung der ICF, von der Originalfassung abweicht. So wird in der Originalfassung *participation* verwendet und in der deutschen Übersetzung ebenfalls *Teilhabe* gebraucht. Durch diese Übersetzung wird eher die passive Teilhabemöglichkeit fokus-

siert, der Aspekt der aktiven Mitwirkung von Menschen mit Behinderung, wie es der Begriff Partizipation beschreibt, jedoch vernachlässigt (vgl. Hirschberg 2010, S. 2). Um dem entgegenzuwirken, wird in dieser Arbeit zwar der wörtliche Begriff der Teilhabe aus der rechtsgültigen deutschen Übersetzung verwendet, jedoch schließt er im Weiterführenden das Verständnis von Teilhabe im Sinne eines Rechts auf Partizipation ein.

Teilhabe im Sinne eines Rechts auf Partizipation gilt laut UN-BRK explizit auch für *kulturelle Teilhabe*. Hierunter ist zu verstehen, dass alle Menschen das gleiche Recht haben, am kulturellen Leben teilzunehmen und dieses aktiv mitzugestalten (vgl. BMAS 2016b, S. 352 f.). Dieses Recht wird in der UN-BRK konkret unter Artikel 30 „Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport“ (Art. 30 UN-BRK) aufgeführt. Neben der Sicherstellung von Teilhabe an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten verpflichten sich die Vertragsstaaten somit, geeignete Maßnahmen zur Umsetzung von kultureller Teilhabe zu treffen. Dieses Recht auf kulturelle Teilhabe umfasst hauptsächlich zwei Elemente. Zum einen die Möglichkeit der freien Entfaltung von künstlerischem Potential sowie gleichzeitig die gesellschaftliche Anerkennung sozialer und kultureller Identitäten (vgl. Art. 30 Abs. 2-4 UN-BRK). Zum anderen umschließt Artikel 30 das Recht auf barrierefreie Zugänge zu kulturellen Darbietungen und Dienstleistungen wie z. B. Museen und Kinos ein (vgl. Art. 30 Abs. 1 b & c UN-BRK). Daneben gilt es barrierefreie Zugänge zu „kulturellem Material“ (vgl. Art. 30 Abs. 1a UN-BRK) sicherzustellen, denn dies ist „[...] elementar wichtig für ihre Teilhabe am kulturellen Leben“ (BMAS 2016a, S. 149). Eine Begriffserklärung diesbezüglich wird in der UN-BRK nicht vorgenommen. Wird das sogenannte *kulturelle Material* allerdings aus ethnologischer Perspektive betrachtet, so wird darunter sowohl Immaterielles als auch Materielles einer Kultur verstanden (vgl. Hahn 2014, S. 9). Unter das Immaterielle einer Kultur fallen z. B. Wissen und Traditionen. Dagegen umfasst das Materielle die „Summe aller Gegenstände, die in einer Gesellschaft

genutzt werden [...]“ (Hahn 2014, S. 18). Beides steht jedoch in enger Verbindung zueinander (vgl. ebd.). In ähnlicher Weise versteht das BMBF die kulturelle Materialität einer Gesellschaft, denn „der Mensch umgibt sich seit jeher mit Dingen, die er herstellt, um sie in den verschiedensten Kontexten zu verwenden“ (BMBF 2016, S. 4). Unter das Materielle einer Kultur fallen z. B. „[...] Gegenstände der Alltagskultur, der Kunst, der Religion, Wissenschaft, [...]“ (ebd.). Ein wichtiger Bestandteil dieser alltagskulturellen Gegenstände bildet zudem Bekleidung (vgl. BMBF 2016, S. 20). Wird dieses Verständnis von kulturellem Material in Verbindung zu Artikel 30 der UN-BRK gesetzt, lässt sich schließen, dass alle Menschen, als einen Aspekt der kulturellen Teilhabe, das Recht auf barrierefreie Zugänge zu Bekleidung haben. So wird es auch in der UN-BRK mit Bezug auf das Recht auf „[a]ngemessene[n] Lebensstandard und soziale[n] Schutz“ (Art. 28 UN-BRK) benannt. Konkret wird dort auf das Anrecht auf „[...] angemessen[e] Ernährung, Bekleidung und Wohnung [...]“ (ebd.) verwiesen. Hier gewinnt das von der UN-BRK geforderte *universelle Design* an Bedeutung, welches „[...] ein Design von Produkten, Programmen und Dienstleistungen in der Weise, dass sie von allen Menschen [...] genutzt werden können“, bedeutet (Art. 2 UN-BRK).

In Verknüpfung zu diesen Artikeln der UN-BRK ist der Aspekt der Zugänglichkeit von Relevanz, um die kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen (vgl. Art 9 UN-BRK). Inwiefern Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen kulturelle Teilhabe erleben und einen angemessenen Lebensstandard führen können, ist, wie bereits in Kapitel 2 angedeutet, auch abhängig von Umweltfaktoren. So sind sie oftmals in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt und häufig angewiesen auf die Benutzung von Hilfsmitteln wie z. B. Rollstühlen (vgl. Schlüter 2010, S. 17; Jennessen & Lelgemann 2016, S. 35). Daher gilt es, u. a. bauliche Barrieren zu Orten kultureller Darbietungen zu beseitigen und Zugänge zu kulturellem Material, im Sinne des universellen Designs, in öffentlichen Institutionen so-

wie auch in der Privatwirtschaft zu schaffen (vgl. Art. 30 UN-BRK). Dies bedeutet z. B. auch, Zugänge zu Geschäften des Einzelhandelns zu gewährleisten und angemessene Angebote von Produkten des täglichen Bedarfs, also auch Bekleidung, sicherzustellen (vgl. BMAS 2016a, S. 179 f.). Über die Zugänglichkeit hinaus gilt es, die Bewusstheitsbildung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit Behinderungen zu erhöhen (vgl. Art. 8 UN-BRK). Wie bereits in Kapitel 2 angedeutet, sind körperliche und motorische Behinderungen oftmals verbunden mit sichtbaren Merkmalen, die aufgrund von abweichenden normativ geprägten Körperbildern zu Irritationen führen können (vgl. Schlüter 2010, S. 17). So gilt es Maßnahmen zu treffen, um u. a. Vorurteile abzubauen und eine positive Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen zu fördern (vgl. Art. 8 UN-BRK). Um die positive Bewusstheitsbildung zu unterstützen, können z. B. mediale Kampagnen geeignet sein (vgl. Merkt 2016, S. 14 f.). Wobei jedoch in Bezug auf mediale Inszenierungen von Menschen mit Behinderungen z. B. in Werbekampagnen kritisch hinterfragt werden muss, inwiefern diese Inszenierungen das Ziel einer Bewusstheitsbildung verfolgen oder ob die Generierung von Aufmerksamkeit fokussiert wird (siehe Kapitel 1) (vgl. Schmuck 2017, S. 20). Vor dem beschriebenen Hintergrund, dass Bekleidung ein Bestandteil des kulturellen Materials ist, nähere ich mich dieser im Folgenden aus modetheoretischer Perspektive.

3 Modetheoretische Perspektiven – Vom Textilien zum Vestimentären

3.1 Bekleidung und Mode

Um ein Verständnis des *Vestimentären* zu entwickeln, ist es unerlässlich, die Begriffsverwendungen von Bekleidung und Mode zu präzisieren und sie im Kontext der Modewissenschaften zu verorten. Dieser Schritt ist notwendig, um die Komplexität der wissenschaftlichen Theorien zielführend für die weitere Untersuchung zu reduzieren.

Textiles, insbesondere Bekleidung, ist ein elementarer Bestandteil der materiellen Kultur einer Gesellschaft (vgl. Lehnert 2015, S. 29). Im Wesentlichen lässt sich das Bekleidungsbestreben des Menschen auf grundlegende, motivationale Bedürfnisse und Anforderungen zurückführen (vgl. Janalik & Schmidt 2011, S. 7 ff.). Die vorrangige Funktion der Bekleidung scheint zunächst darin zu bestehen, den menschlichen Körper zu bedecken; wobei die Hülle aus textilem Material demnach vorwiegend dem physischen Schutz vor Umweltfaktoren dient (vgl. Janalik & Schmidt 2011, S. 7). Ergänzend zu diesen Schutzfunktionen kann Bekleidung aber auch als psychische Protektion wirken (vgl. Lehnert, Kühl & Weise 2014, S. 113). Dabei steht sie als Inbegriff der sogenannten *zweiten Haut*, welche als Metapher für die Grenze des Inneren eines Menschen und seinem_ihrem Äußeren zu verstehen ist (vgl. Lehnert 2013, S. 56). Sie schafft eine räumliche und soziale Distanz zwischen dem_Träger_in und seiner_ ihrer äußeren Umwelt, wie etwa das Hochschlagen eines Mantelkragens oder das Tragen von weit ausgestellten Hosenbeinen versinnbildlicht (vgl. Flügel 1986, S. 253 ff.; Heimann 1992, S.184 ff.). Über diese funktionalen Schutzmotive hinaus, fungiert Bekleidung zum einen als Verhüllung, um Blöße zu bedecken und Gefühle der Scham, bezogen auf den unbedeckten Körper, zu vermeiden (vgl. Flügel 1986, S. 234). Zum anderen liegt das Schammotiv darin begründet, sich entsprechend gesellschaftlicher Erwartungen angemessen zu bekleiden, um paradoxer Weise sowohl soziale Zugehörigkeit als auch individuelle Einzigartigkeit zu signalisieren (vgl. Lehnert 2013, S. 57 & S. 59). Als weiteres Bekleidungsmotiv gilt das Bestreben des Menschen den eigenen Körper zu schmücken (vgl. Flügel 1986, S. 216 ff.). Das Schmuckbedürfnis steht dabei dem Schambedürfnis entgegen. Die Kleidung soll die ästhetische Funktion erfüllen, den entblößten Körper zu verbergen, konträr dazu jedoch physische Merkmale verziern und inszenieren (vgl. ebd. S. 114). Die Bezeichnung *Schmuck* ist für alle der Oberfläche des Menschen zugefügten Utensilien und Dekorationen relevant. Dazu werden

in einem erweiterten Verständnis von Kleidung auch Körpermodifikationen und -deformationen wie Tätowierungen und Kosmetika gezählt (vgl. Eicher & Roach-Higgins 1992, S. 13). Darunter fallen auch Umformungen des Körpers z. B. durch Einsätze der plastischen Chirurgie zur ästhetischen Optimierung des Körpers (vgl. Villa 2007, S. 20 f.). Das Schmuckbedürfnis, das mit Kleidung erfüllt wird, kann also als eine ästhetische Funktion eingeordnet werden. Einerseits kann sie dazu dienen, körperliche Vorzüge zu unterstreichen, sowie andererseits, Abweichungen vom gesellschaftlich normierten Körperideal abzuschwächen (vgl. Janalik & Schmidt 2011, S. 10). In dieser Arbeit fokussiere ich mich jedoch vorrangig auf die textilen Artefakte von Bekleidung. So wird der menschliche Körper, nicht nur den oben erwähnten Umformungen unterworfen, sondern auch durch die Bekleidung geformt (vgl. Lehnert 2013, S. 52). Der Schnitt der Bekleidung lässt bestimmte Körperbewegungen zu oder führt im Gegenteil dazu, dass der Körper bestimmte Bewegungen nicht durchführen kann (vgl. ebd.). Es wird deutlich, dass durch die Praxis des *Sich-Kleidens* der Körper, das Aussehen, das Verhalten, die Bewegung und die Ausstrahlung eines Menschen in hohem Maße geprägt wird (vgl. ebd., S. 57). Der Körper wird im Sinne von kulturellen Deutungen durch Bekleidung inszeniert. Umgekehrt wird ihrerseits Bekleidung erst durch den Körper belebt und inszeniert (vgl. Lehnert 2015, S. 30 & S. 38; Villa 2007, S. 20). Dementsprechend treten Körper und Bekleidung in einen inhärenten Dialog (vgl. Lehnert 2015, S. 57). Dieser Dialog verstärkt sich bei der Betrachtung von Bekleidung und Mode. Beide Begriffe stehen in Verbindung zueinander und überschneiden sich z. T. in ihren Funktionen, sind jedoch voneinander abzugrenzen. Lehnert zufolge sind „Kleider auf dem Bügel [...] einfach Material [...]. Sie werden dadurch zu Mode, dass [...] die Konsumierenden etwas mit ihnen tun: sie als Mode akzeptieren, sie tragen und sich mit ihnen inszenieren“ (2015, S. 30). Bekleidung und der menschliche Körper werden an sich zu Träger_innen von Zeichen und Zuschreibungen, die u. a. „[...] auf die soziale Herkunft,

soziale Zugehörigkeiten und Machtverhältnisse verweisen“ (Gugutzer 2006, S. 15). Kurz gesagt, „durch Kleidung wird der Körper erst kulturell kommunizierbar gemacht“ (Mentges & Richard 2005, S. 8 f.). Ebenso zentral ist, dass Bekleidung erst zu Mode wird, indem sie als solche hergestellt, inszeniert und rezipiert wird, d.h. ihr eben diese Bedeutungen, Zuschreibungen und Zeichen zugewiesen werden (vgl. Lehnert 2005, S. 257). Dabei sind diese Bedeutungen abhängig von den spezifischen kulturellen, zeitlichen, situativen, individuellen und ästhetischen Kontexten, indem die Mode entsteht. Dieser Zuschreibungsprozess von Bekleidung zu Mode ist ebenfalls bereits bei dem Semiotiker Barthes zu finden, der mit Bekleidung „das Reale der Kleidung“ bezeichnet (1985, S. 14 f.). Bekleidung ist demzufolge nach Barthes nicht gleichzusetzen mit Mode. Vielmehr wird Mode erst durch das reale Artefakt der Kleidung sichtbar und dieses zu Mode, indem es in einem bestimmten Kontext mit Bedeutungen verknüpft wird (vgl. Barthes 1985, S. 31 f.). Denn auch wenn Bekleidung und Mode oft synonym verwendet werden, lässt sich Mode nicht allein auf Bekleidung reduzieren. Mode ist in den verschiedensten Objekten der Kultur festzumachen (vgl. Venohr 2010, S. 31). Daher gilt es in Bezug auf Bekleidung den konkretisierenden Begriff der *Modekleidung* zu verwenden. Modekleidung ist also die Mode, die sich im Medium Bekleidung offenbart. Gleichzeitig muss Bekleidung als Mode produziert und bzw. oder wahrgenommen werden, um als Modekleidung, also als Bekleidung, die in Mode ist, zu gelten (vgl. ebd., S. 32 f.). Ein besonders hohes Potential, Mode zu werden, hat Bekleidung, die nicht nur, wie eingangs beschrieben, rein funktionale Bedürfnisse erfüllt, sondern auch die, die eine ästhetische Qualität besitzt (vgl. Lehnert 2013, S. 94). Die Zweckmäßigkeit von Bekleidung unterscheidet sie somit auch von der Mode. Mode umfasst niemals das Nützliche, es sei denn das Nützliche wird zur modischen Idee (vgl. ebd.). Die ästhetische Qualität von Modekleidung zeigt sich in den unterschiedlichsten Erscheinungs- und Gestaltungsformen der Modekleidung wie z. B. in einer

Vielfalt an Schnitten und Farben. Die Ästhetik der Modekleidung unterliegt dabei einem steten Wandel. Durch Vergänglichkeit alter Moden und stetige Erneuerungsprozesse können neue Ideen davon entworfen werden, was als ästhetisch und somit als Mode gilt (vgl. Lehnert 2015, S. 31 ff.). Dieser stetige modische Wechsel ist demnach gekennzeichnet von willkürlichen ex- und inkludierenden ästhetischen Merkmalen, die entsprechend geprägt sind von kulturellen und individuellen Zuschreibungen. Diese sind z. T. gesteuert von politischen, ökonomischen und ästhetischen Prozessen (vgl. Lehnert 2015, S. 32; Venohr im Druck, S. 1). Es lässt sich resümieren, dass Kleidung und Mode sich in wesentlichen Merkmalen voneinander unterscheiden. Kawamura greift diese Unterscheidung ebenfalls auf und fasst diese Divergenz wie folgt zusammen:

„Kleidung basiert auf materieller, Mode hingegen auf symbolischer Produktion. Kleidung ist greifbar, während Mode ungreifbar ist. [...] Kleidung hat eine Nutzfunktion, während Mode eine Statusfunktion hat. Mode wird nicht in einem Vakuum erzeugt, sondern existiert in einem spezifischen kulturellen Kontext [...]“ (2014, S. 168 f.).

3.2 Das Vestimentäre

Wie die vorherige Präzisierung von Bekleidung und Mode aufzeigt, sind beide in wesentlichen Eigenschaften voneinander abzugrenzen. So gilt Bekleidung als das materielle Artefakt. Mode hingegen ist ein vielschichtiger Begriff, der in Bezug auf Bekleidung konkretisiert, als Modekleidung zu bezeichnen ist. Venohr schreibt diesbezüglich in ihrem bis dato unveröffentlichten Manuskript *Exklusive Mode - Vestimentäre Inklusion*, dass Modekleidung ein ästhetisches Ausdrucksmittel ist, welches auf der nachahmenden Identifikation mit dem Erstrebenswerten basiert (vgl. Venohr im Druck, S. 1).

Mode bietet zudem die Grundlage von Differenzerfahrungen auf der einen Seite sowie Gemeinschaftsbildungen auf der anderen Seite (vgl. ebd.). Die Betrachtung und Differenzierung zwischen Bekleidung und Modekleidung greift jedoch zu kurz. Denn das Textile, einschließlich der Bekleidung und der Modekleidung, ist eine allgegenwärtige materielle/visuelle Erscheinung mit einer signifikanten sozialen Funktion, die Orientierungshilfe bei menschlichen Interaktionen verschafft und als nonverbales kommunikatives Medium gilt (vgl. Lehnert 2013, S. 2). So werden über Bekleidung und Mode vielfältige Botschaften gesendet. Diese Form der Kommunikation wird auch als „vestimentäre Kommunikation“ (Hoffmann 1981, S. 269 ff.) bezeichnet. *Vestimentär* ist abgeleitet aus dem Lateinischen von *vestimentum*, das Kleidungsstück und meint das-auf-Kleidung-Bezogene (vgl. Venohr im Druck, S. 2). Ausgehend von Sender_innen werden Botschaften im Vestimentären kodiert, die von Empfänger_innen entziffert und gedeutet werden (vgl. ebd.). Mittels des Vestimentären kann ein Mensch daher sowohl bewusst als auch unbewusst vielfältige Botschaften senden (vgl. Lehnert 2013, S. 18; Institut für Kunst und Kultur Technische Universität Dortmund 2017). Diese Botschaften können einerseits kulturelle und soziale Bedeutungen wie z. B. Geschlecht, soziale Zugehörigkeit oder Ausgrenzung transportieren (vgl. Lehnert 2013, S. 18). Andererseits wird das Selbstbild bzw. die Selbstwahrnehmung in Form von persönlichen Identitätsmerkmalen über das Vestimentäre sichtbar repräsentiert (vgl. Lehnert 2013, S. 51 ff.; Venohr im Druck, S. 8 f.). Bei diesen Merkmalen kann es sich um persönlichen Geschmack, individuelle Vorstellungen von z. B. Schönheit, Angemessenheit oder Abweichung handeln (vgl. ebd.). Hier wird deutlich, dass das Vestimentäre eine große Rolle bei der Konstruktion von Identität spielen kann (vgl. Schmuck 2015, S. 71 ff.)

Um Erfahrungen und Anforderungen in Bezug auf das Textile zu erheben, reicht es daher nicht, die Elemente Bekleidung und Modekleidung zu dechiffrieren. Das Vestimentäre umschließt diese beiden Aspekte, fokussiert

jedoch zusätzlich die individuellen Merkmale eines Menschen (vgl. Venohr im Druck, S. 2). Aus diesem Grund verwende ich in dieser Arbeit den Begriff des Vestimentären im Sinne Venohrs, um damit auch auf die Zeichenhaftigkeit der Kleidung zu verweisen. Wie das Vestimentäre in Verbindung zu der zugrundeliegenden Forschungsfrage steht, wird nachfolgend in Form einer inhaltlichen Verknüpfung aufgeführt.

4 Inhaltliche Verknüpfung – Vestimentäre Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen

Eine Partizipation am Vestimentären, durch die Möglichkeit zur Selbstinszenierung, scheint im Rahmen von globalisierten Massenproduktionen und der damit verbundenen Verfügbarkeit von Textilien selbstverständlich (vgl. Institut für Kunst und Kultur Technische Universität Dortmund 2017). Andererseits „[wird] der Körper, der ganze Mensch in ‚Grundgrößen‘ gebracht, er wird standardisiert, uniformiert und in gewissem Sinn konfektioniert“ (Janalik & Schmidt 2011, S. 93, Hervorhebung im Original). Mit der Herstellung von Kleidung in Massenproduktionen und steigender Standardisierung geht daher eine Marginalisierung weniger häufig vertretener Körpermerkmale einher. So werden barrierefreie Bekleidungsangebote wie z. B. *Adaptive Clothing*, also Bekleidung, die auf spezifische körperliche Bedürfnisse angepasst ist, lediglich als Nischenprodukte vertrieben (vgl. Venohr im Druck, S. 15). Es wird deutlich, dass durch die Massenproduktion von Kleidung, der Körper und „seine individuellen Parameter [...] entindividualisiert [...]“ (ebd., S. 94) und vereinheitlicht werden. Hierbei deutet sich an, dass Menschen mit differenter und von der Norm abweichender Körperlichkeit in ihrer vestimentären Partizipation eingeschränkt sind und entsprechend gängiger Schnittführungen, standardisierten Konfektionsgrößen usw. „[...] durch die Masche [fallen]“ (Gedik 2015, S. 24). Dieser Aspekt der Eingeschränktheit greift die

in Abschnitt 2.1 bereits erläuterten äußeren Faktoren auf, die eine Behinderung bedingen. Daraus resultiert der Hinweis, dass das Vestimentäre die Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen beeinflussen könnte (vgl. Venohr im Druck, S. 4). Diesbezüglich kann auch die modewissenschaftliche Forderung auf „das Recht auf vestimentäre Selbstbestimmung und Selbstinszenierung als menschliches Grundrecht“ (Schmuck 2015, S. 76) verstanden werden. Um diese Hinweise systematisch zu überprüfen, wird im Folgenden die Forschungsfrage *Welche Erfahrungen haben Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen mit vestimentärer Partizipation und welche Forderungen stellen sie aus diesen Erfahrungen folgend auf?* empirisch untersucht. Das Vorgehen dieser Untersuchung baut auf dem aktuellen Forschungsstand der Sonderpädagogik sowie dem der Modewissenschaften auf, weshalb dieser nachfolgend aufgeführt wird, um auch die Forschungslücke aufzuzeigen.

5 Stand der Forschung

Hinweise auf ein Bedürfnis von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen nach vestimentärer Partizipation lassen sich zunehmend sowohl im internationalen als auch im deutschsprachigen Raum in fachbezogenen Informationsmagazinen sowie in populärkulturellen Zeitschriften finden. So hat das *Missy Magazin* im Jahr 2018 zwei Ausgaben publiziert, in denen sich Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen bezüglich Bekleidung und Mode äußern (vgl. Missy Magazin 2018a, S. 76; Missy Magazin 2018b, S. 75). Daneben veröffentlichen fachbezogene Zeitschriften wie u. a. das Magazin *RehaTreff* (vgl. 2016, S. 42-47) Artikel, die barrierefreie Bekleidungsangebote fokussieren sowie Menschen mit Behinderungen als partizipierende Akteur_innen in der Modeindustrie vorstellen. Bei der Betrachtung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur fällt hingegen

auf, dass die vestimentäre Partizipation von Menschen mit Behinderungen in der Forschung nur marginal behandelt wird (vgl. Schmuck 2017, S. 20). Jennessen und Lelgemann reflektieren kritisch, dass die Körperbehindertenpädagogik, trotz ihrer Nähe zu körperlichen Phänomenen, am Diskurs über die gesellschaftliche Rolle des Körpers größtenteils unbeteiligt ist (vgl. 2016, S. 49). Daher liefern sie erste Anstöße, den Körper bzw. differente Körperlichkeit aus Perspektive der Körperbehindertenpädagogik auch in Bezug auf gesellschaftliche oder kulturelle Phänomene zu betrachten (vgl. ebd., S. 53). So werden erste Fragen zu Körperinszenierungen und -routinen differenter Körper gestellt, ohne jedoch wiederum eine Fokussierung z. B. auf Bekleidung oder Mode vorzunehmen sowie konkrete Antworten für diese Bereiche zu formulieren (vgl. Jennessen & Lelgemann 2016, S. 51 ff.). Dahingegen zeichnen sich ausgehend von der Modewissenschaft erste Ansätze zu den Schnittstellen von Bekleidung sowie Mode und Behinderung ab. Das Seminar für Kulturanthropologie des Textilen der Technischen Universität Dortmund setzt sich im Rahmen der Tagung *Fashion(dis)ability? – Inklusive Mode, Projekte und kulturanthropologische Reflexion* mit der Modepartizipation von Menschen mit Behinderungen auseinander (vgl. Institut für Kunst und Kultur Technische Universität Dortmund 2017). Die verschiedenen Beiträge dazu verfolgen insbesondere das Ziel, „[...] Nischen der alternativen und parallel zum Modemassenmarkt verlaufenden Modepartizipation aufzuspüren und zu diskutieren“ (ebd.). Schmuck, die Leiterin dieser Tagung, führt in der daraus hervorgegangenen Publikation Überlegungen zur barrierefreien Modepartizipation aus. Sie betont die Bedeutung modischer Partizipation für den Identitätsaufbau und fordert daher für alle Menschen „[...] ein Menschenrecht auf barrierefreie Modepartizipation [ein] [...]“ (Schmuck 2017, S. 20). Zudem thematisiert sie eine zunehmende mediale Präsenz und Inszenierung von Menschen mit Behinderungen in der Modeindustrie (vgl. Schmuck 2017, S. 21 ff.). Auch die Modewissenschaftlerin Venohr setzt sich in ihrer

Arbeit mit der Partizipation und Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Modeindustrie auseinander. Wesentlich ist dabei die Frage, inwiefern Mode inklusiv sein kann, wenn doch Mode auf einem exkludierenden System beruht (vgl. Venohr im Druck, S. 5). So hinterfragt sie, wie das Modesystem inklusiv gestaltet werden kann, ohne dass Inklusion zur Mode wird und dadurch bedroht ist von der Ablösung durch neue Modetrends (vgl. Venohr im Druck, S. 16). Aus diesen Schilderungen geht hervor, dass gegenwärtig nur wenige wissenschaftliche Arbeiten bezüglich der vestimentären Partizipation von Menschen mit Behinderungen vorliegen. Der Forschungsgegenstand scheint in jüngster Zeit lediglich ausgehend von der Modewissenschaft thematisiert zu werden. So sind erste theoretische Ausführungen und Impulse bezüglich Modepartizipation publiziert. Allerdings liegen bisher kaum empirische Forschungen vor, die eine umfassende vestimentäre Partizipation von Menschen mit Behinderungen direkt untersuchen. Wie Jennessen und Lelgemann erwähnen, deuten sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Interaktionen besonders bei Menschen mit differenter Körperlichkeit Fragen bezüglich der Körperinszenierung und -routinen an. Bei der Betrachtung von Bekleidung und Mode entstehen diese Ansätze aus einer Divergenz zwischen dem normierten Bekleidungsangebot und der Heterogenität von Körpern. Somit wird deutlich, dass besonders Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen eine Zielgruppe für eine empirische Untersuchung des Vestimentären darstellen. Aus diesem Grund ist ein interdisziplinäres Forschungsvorgehen notwendig, um herauszufinden, welche Erfahrungen Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen mit vestimentärer Partizipation bisher gemacht haben und Anforderung weiterhin bestehen. Diese Lücke habe ich versucht zu schließen und eine eigene Erhebung und Analyse durchgeführt. Denn, um herauszufinden, welche Erfahrungen und Anforderungen Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen an eine vestimentäre Partizipation haben, gilt es empirisch Daten im Feld zu

generieren. Durch eine direkte Interaktion mit Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen können diese konkreten Ansichten diesbezüglich formulieren. Somit lautet für das weitere empirische Vorgehen dieser Untersuchung die Forschungsfrage: *Welche Erfahrungen und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation formulieren Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen im Rahmen der kulturellen Teilhabe?* Inwiefern diese dem genannten Anspruch gerecht wird, wird im nachfolgenden Kapitel erläutert.

6 Ansatz der empirischen Untersuchung

Sowohl die Erhebung des Datenmaterials als auch das Auswertungsverfahren zur Beantwortung dieser Forschungsfrage sind von qualitativen Methoden der Sozialforschung bestimmt. Die Untersuchung ist im Sinne des qualitativen Paradigmas darauf angelegt, durch ein induktives Vorgehen erste Erkenntnisse zu generieren (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 192 & S. 184). Ich habe Interviews geführt, um Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen direkt zu ihren Kleidungspraktiken und Partizipationsbedürfnissen sowie Sicht- und Handlungsweisen in ihrem sozialen Kontext befragen zu können (vgl. Lamnek 2010, S. 32 f.). Im Rahmen dieser Untersuchung wird das problemzentrierte Interview gewählt (vgl. Mayring 2016, S. 67). Diese Form der Datenerhebung eignet sich besonders, da sie darauf ausgerichtet ist, möglichst unvoreingenommen subjektive Wahrnehmungen der befragten Personen zu erfassen (vgl. Witzel 2000). Hinsichtlich der Forschungsfrage ist dies förderlich, da eine verstehend-interpretative Rekonstruktion von subjektiven Sichtweisen der befragten Personen das Ziel der Untersuchung darstellt (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 63). Diese subjektiven Sichtweisen lassen sich präzise anhand von Einzelfällen und einer reduzierten Untersuchungsstichprobe (siehe Abschnitt 6.2.3) erheben (vgl. Lamnek 2010, S. 3). Die aus

den Interviews erhobenen Daten gilt es, gemäß des qualitativen Ansatzes, schließlich verstehend-interpretativ auszuwerten (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 63). Durch ein offenes Vorgehen, welches den qualitativen Ansatz ebenfalls auszeichnet, können bei der Datenerhebung z. B. unerwartete Aspekte, spontane Reaktionen oder flexible Antworten berücksichtigt werden (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 26; Lamnek 2010, S. 230). Diese können bei der Auswertung und Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden.

Das problemzentrierte Vorgehen wird durch einen teilstrukturierten Interviewleitfaden (siehe Anhang 1) unterstützt (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 372). Die Teilstrukturierung ist einerseits hilfreich, um die Befragung zielorientiert und vergleichbar zu gestalten (vgl. ebd.). Andererseits wird somit das „[...] unvermeidbare und damit offenzulegend[e] Vorwissen [...]“ (Witzel 2000) transparent gemacht. Trotz der teilweisen Strukturierung erhalten die befragten Personen Raum für eigene Ausführungen, wodurch die Möglichkeit besteht, individuelle Reaktionen zu berücksichtigen (vgl. ebd.). Insofern ist der Erhebungsprozess in einem induktiv-deduktivem Wechselverhältnis zwischen den Vorüberlegungen und dem Antwortverhalten der befragten Personen organisiert (vgl. Witzel 2000).

Witzel zufolge ist davon auszugehen, dass Forscher_innen bereits vor der Erhebungsphase theoretisches Wissen bezüglich ihrer Untersuchung gesammelt haben. Dieses Wissen, so sagt er, sei offenzulegen und als Potential für mögliche Fragen während der Interviewsituationen zu nutzen (vgl. Witzel 2000). Aufgrund dessen bietet es sich an, Fragen nach dem Vorwissen im Leitfaden zu berücksichtigen und in die Gespräche einzubinden (siehe Anhang 1). Eine thematische Gliederung des Interviewleitfadens dient als „[...] Gerüst für Datenerhebung und Datenanalyse, das die Ergebnisse unterschiedlicher Interviews vergleichbar macht“ (Döring & Bortz 2016, S. 372). Hierbei ist jedoch zu verdeutlichen, dass der Leitfaden lediglich eine grobe Richtschnur zur Orientierung für die interviewende Person bietet (ebd.). Zudem besteht

während der Gespräche Handlungsspielraum, um die Fragen sowie deren Reihenfolge zu modifizieren und spontane Themen flexibel einzubeziehen (Döring & Bortz 2016, S. 372; Spiritova 2014, S. 121).

Die Inhalte meines Leitfadens sind aus den wissenschaftlichen Grundlagen aus Kapitel 2 und Kapitel 3 generiert worden. Insbesondere die Aspekte *kulturelle Teilhabe* und *vestimentäre Partizipation* sowie einer Synthese dieser beiden Aspekte werden in dem Leitfaden berücksichtigt. Ausgehend davon ergibt sich eine Einteilung des Leitfadens in drei Themenkomplexe. Diese umfassen insgesamt zwölf Hauptfragen, welche in eine Einleitungsfrage, zehn Leitfragen und eine Abschlussfrage unterteilt sind. Zusätzlich zu den zwölf Hauptfragen zielen vorformulierte mögliche Zwischenfragen darauf ab, während des Interviews Impulse für Rückschlüsse zu genannten Aspekten zu setzen oder flexibel auf weitere Aspekte eingehen zu können (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 377; Lamnek 2010, S. 334). Durch das Nachfragen mittels Ad-hoc-Fragen können Themenkomplexe umfangreich erfasst werden und dazu beitragen, dass alle befragten Personen sich zu allen Themenbereichen äußern, was für die Vergleichbarkeit der Interviews notwendig ist (vgl. Witzel 2000).

6.1 Stichprobenauswahl

Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen bilden eine Gruppe, die heterogene Merkmale aufweist. Die Anzahl ihrer Mitglieder kann nicht genau definiert werden. Daher ist keine Vollerhebung möglich. Da es in dieser Untersuchung darum geht, Fälle im Kontext ihrer Lebenswelt differenziert und interpretativ zu rekonstruieren (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 302), bedarf es zuerst einer Teilerhebung anhand einer aussagekräftigen Stichprobe (vgl. ebd.). Dabei ist in der qualitativen Forschung eine absichtsvolle Auswahl von Fällen notwendig, „[...] da eine blinde Zufallsauswahl zu verzerrten

und nicht aussagekräftigen Stichproben führen [würde]“ (ebd.). So wird für die Stichprobenauswahl ein Stichprobenplan eingesetzt. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der körperlichen und motorischen Behinderungen werden bei der Auswahl, neben den inhärent-unterschiedlichen Behinderungen, weitere Heterogenitätsmerkmale wie Geschlecht und Alter berücksichtigt (vgl. Hussy, Schreier & Echterhoff 2013, S. 196). Bei der Rekrutierung von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen wird vor allem Wert auf Freiwilligkeit gelegt. Zur Rekrutierungsstrategie gehört eine Recherche von regionalen Verbänden, Vereinen, Einrichtungen von bzw. für Menschen mit Behinderungen, an die die Forschungsskizze weitergeleitet wird. Rückmeldungen mit Kontaktdaten können zu ersten Erhebungen von soziodemografischen Eckdaten genutzt werden. Schließlich gilt es anhand erster Rekrutierungen, die Stichprobe auszuweiten, um eine alters- und geschlechts-heterogene Gruppe zu generieren. Die schließlich realisierte Stichprobe umfasst so insgesamt fünf Personen. Die soziodemografischen Daten dieser Gruppe umfassen ein Spektrum von Personen verschiedener Geschlechter in der Altersspanne von 23 bis 60 Jahren. Da für den Forschungsgegenstand nicht die rein körperliche Behinderung, jedoch die Einschränkung der vestimentären Partizipation ausgehend von einer körperlichen und motorischen Einschränkung, relevant ist, wurden die körperlichen und motorischen Behinderungen der Personen nicht explizit erfragt. Die erste befragte Person wird für den Pretest mittels der *Think-Aloud-Methode* herangezogen, welcher die grundsätzliche Qualifikation des Erhebungsinstruments überprüft (vgl. Häder 2015, S. 395 f.). Anschließend an die Rückmeldung dieser befragten Person zu einzelnen Fragen wurde der Leitfaden geringfügig modifiziert. Danach erfolgte die Datenerhebung, an die die Auswertung anschließt.

Zur Auswertung dieser Daten wird die *inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse* nach Kuckartz (2016) angewandt. Diese Inhaltsanalyse kennzeichnet, dass eine inhaltliche Strukturierung sowie Komprimierung

des Datenmaterials durchgeführt wird, um eine Reduktion von Komplexität zu ermöglichen (Kuckartz 2016, S. 52 & S. 101). Da im Rahmen dieser Untersuchung erforscht wird, welche Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation die befragten Personen formulieren, ist dieses themenorientierte Vorgehen von Vorteil. Die Strukturierung wird durch die Bildung von Hauptkategorien und Subkategorien ermöglicht (ebd., S. 52). In dieser Untersuchung generieren sie sich aus den Themenkomplexen *Alltag und Kulturelle Teilhabe*, *Bekleidung und Mode* sowie *Kulturelle Teilhabe und Bekleidung*. Weitere Aussagen der befragten Personen, werden unter *Diverses* gesammelt. Zusätzlich von Vorteil ist diese Methode, da die Bildung von Haupt- und Subkategorien sowie des Kategorienrasters (siehe Anhang 4) einem deduktiv-induktiven Vorgehen folgen. Einige Kategorien sind zunächst aus wissenschaftlichen Vorüberlegungen bezüglich der Forschungsfrage abgeleitet und finden sich auch im Interviewleitfaden. So ergeben sich z. T. Gemeinsamkeiten im Aufbau von Leitfaden und Kategorienraster. Diese deduktiv entwickelten Kategorien dienen als Ansatzpunkt, anhand derer das Datenmaterial kategorisiert wird. Ausgehend davon werden in einer zweiten Phase induktiv Kategorien gebildet bzw. bestehende Kategorien ausdifferenziert. Daraus resultieren 13 Haupt- sowie 32 Subkategorien, die den drei Themenkomplexen *Alltag und Kulturelle Teilhabe*, *Bekleidung und Mode* sowie *Kulturelle Teilhabe und Bekleidung* und dem Bereich *Diverses* untergeordnet sind. Die zusammengefassten Interpretationen dieser Themenkomplexe erfolgen im nachfolgenden Kapitel.

7 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

7.1 Themenkomplex Alltag und Kulturelle Teilhabe

Der erste Themenkomplex *Alltag und Kulturelle Teilhabe* dient als einleitende und richtungweisende Sensibilisierung der befragten Personen für den Gesprächsverlauf. Dementsprechend wird zunächst die individuelle Gestaltung ihres Alltags thematisiert, um darauf aufbauend die Aspekte *Teilhabe* sowie *kulturelle Teilhabe* zu fokussieren. In erster Linie geht es darum, persönliche Erfahrungen und subjektive Einschätzungen der befragten Personen zu generieren. Eine vollständige Aufführung der Aussagen, welche die Grundlage der Interpretationen bilden, findet sich in Anhang 3.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass alle befragten Personen sich aktiv in die Gestaltung ihrer eigenen Lebenswelt einbringen. So ergeben sich vielfältige Aussagen zu Arbeitstätigkeiten, Freizeitgestaltungen sowie zur familiären Lebensgestaltung der Personen. Bei Beschreibungen von Freizeitgestaltungen sowie z. T. Arbeitstätigkeiten fällt auf, dass diese oftmals im kulturellen Bereich zu verorten sind. Demgemäß wird ersichtlich, dass die Personen einerseits kulturelle Darbietungen und Dienstleistungen wahrnehmen wie z. B. Konzert- oder Tanzpartybesuche sowie andererseits Möglichkeiten zur freien Entfaltung von künstlerischem Potential wie z. B. das Anbieten von Lach-Yoga-Kursen nutzen. Gleiches ergibt sich bei den Schilderungen zur kulturellen Teilhabe. Zwar werden hier von den Personen keine konkreten Definitionen formuliert. Dennoch wird anhand von Schilderungen zu positiv und teils zu negativ erlebten Beispielen von kultureller Teilhabe sowie anhand von Erläuterungen zur individuellen aktiven Mitwirkung und -gestaltung von Kultur deutlich, dass die befragten Personen ein Verständnis von kultureller Teilhabe haben und zugleich umfangreich diesbezüglich partizipieren. Vor dem Hintergrund, dass die Generierung der Untersuchungsstichprobe auf Freiwilligkeit beruht, ist mit Blick auf die Äußerungen zur Partizipation

im kulturellen Bereich davon auszugehen, dass es sich bei den Personen um grundsätzlich aktive Menschen handelt. Die Mitwirkung an Arbeitskreisen, der beratenden Funktionen oder der Auseinandersetzung mit Behindertenbeiräten lässt zudem darauf schließen, dass sie aktiv positive Veränderungen gestalten möchten (B1, Z. 60-63; B2, Z. 344-364). So wird exemplarisch formuliert: „Das sind ja auch so Sachen, da muss man sich einsetzen und da muss man sagen, dass es so nicht ist“ (B4, Z. 53-54).

7.2 Themenkomplex Bekleidung und Mode

Der zweite Themenkomplex *Bekleidung und Mode* zielt darauf ab, Daten zu Erfahrungen mit sowie Anforderungen der befragten Personen an Bekleidung und Mode zu erheben. Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass alle befragten Personen Bekleidung sowie Mode einen hohen Stellenwert beimessen. Die Personen begründen dies u. a. mit der Steigerung des Selbstwertgefühls durch Bekleidung und Modekleidung sowie der Unterstreichung der eigenen Identität. Zudem lässt sich resümieren, dass alle Personen umfangreiche Anforderungen an Bekleidung formulieren. Diese Anforderungen werden besonders bei den Schnitt- bzw. Passformen von Kleidungsstücken deutlich. So besteht ein Bedürfnis nach passgenauer Bekleidung. Daneben wird aus den Aussagen der Personen deutlich, dass aufgrund körperlicher Bedürfnisse wie z. B. Narben, Ansprüche an die Haptik der Stoffe bestehen. Ebenso bedarf es bei Bekleidung weiterer zweckmäßiger Funktionen wie z. B. Unempfindlichkeit, Reißfestigkeit und Tragekomfort. Auffällig ist, dass insbesondere Personen, die einen Rollstuhl nutzen, vermehrt individuelle Anforderungen an die Schnittformen, Verschlusstechniken sowie die Haptik von Bekleidung formulieren. Weit ausgeschnittene Kopf-, Arm- und Beinöffnungen, verlängerte Reißverschlüsse, weiche und zugleich rutschfeste Stoffe so-

wie Hosen mit Gummibund werden gewünscht, die dem einfachen An- bzw. Ausziehen und dem sicheren Sitzen im Rollstuhl dienlich sind. Daneben beziehen sich Anforderungen der Personen, die einen Rollstuhl nutzen, auf die Kombination aus dem Schutz vor Witterungseinflüssen bei gleichzeitigem Tragekomfort der Bekleidung. Zudem betrifft eine zentrale Anforderung die Selbständigkeit, um Autonomie zu erlangen. Neben diesen Aspekten wird ersichtlich, dass weitere Hilfsmittel wie z. B. Stützkorsette persönliche Anforderungen an Bekleidung beeinflussen. Unterstrichen wird dies ebenfalls durch die Darlegung von Schwierigkeiten bei der Nutzbarmachung, vor allem dem An- und Ausziehen von Bekleidung, aufgrund individueller körperlicher und motorischer Bedingungen. Gleichzeitig geht aus den Aussagen der befragten Personen hervor, dass erhöhter Wert auf die Optik der Bekleidung gelegt wird. So formulieren die befragten Personen ästhetische Anforderungen an Bekleidung in Form von z. B. individuell als schön empfundenen Farben und Schnitten. Ebenso lässt sich erkennen, dass die Personen zum einen darauf achten, mittels ihrer Bekleidungswahl gängigen Schönheitsidealen gerecht zu werden. Zum anderen wird durch die Differenzierung von Bekleidung und Mode der Wunsch nach Modekleidung, welche eine ästhetische Qualität besitzt, sichtbar. Bekleidung als rein funktionale Bedeckung, die nicht den ästhetischen Ansprüchen der befragten Personen entsprechen, wird abgelehnt.

Neben den aufgeführten Anforderungen geht hervor, dass Bekleidung sowohl die individuelle Entfaltung der Personen als auch das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit unterstützen soll. So stellt für die befragten Personen Modekleidung ein Medium dar, um sich von anderen Personen abzugrenzen und ihre Individualität zu entfalten. Gleichzeitig dazu wird deutlich, dass die Personen über Modekleidung soziale Zugehörigkeit signalisieren möchten. Vorrangig beziehen sich Äußerungen dazu auf das bewusste Ausgestalten verschiedener Rollen. So ist den Personen z. B. wichtig, durch das Tragen von

weiblich bzw. männlich konnotierter Bekleidung in Geschlechtsrollen wahrgenommen zu werden. Bezüglich Äußerungen zur sozialen Zugehörigkeit ist hervorzuheben, dass für die Personen Bekleidung sowie Modekleidung eine verhüllende Funktion wichtig ist. So geht aus den Aussagen hervor, dass Bekleidung bzw. Modekleidung bewusst genutzt wird, um von sichtbaren Merkmalen körperlicher Einschränkung abzulenken bzw. diese zu verdecken und somit nicht aufgrund ihrer Behinderung aufzufallen.

Grundsätzlich wird deutlich, dass die Personen vielfältige Anforderungen an Kleidung formulieren, da sowohl zweckgerichtete Aspekte von Bekleidung als auch ästhetische Aspekte der Modekleidung für die befragten Personen wichtig sind und zugleich individuelle körperliche Empfindungen sowie persönliche Identitätsmerkmale Berücksichtigung finden sollen. Über diese Anforderungen hinaus, lässt sich eine Reihe von Strategien festmachen, welche die Personen bzgl. des Vestimentären anwenden. Hier fällt auf, dass die Personen bei der Auswahl ihrer Bekleidung und Modekleidung im Vorfeld auf die Praktikabilität achten. So werden z. B. weiße Hosen aufgrund der Gefahr vor Beschmutzung nicht ausgewählt oder es wird, um Narben zu schützen, statt eines Gürtels auf Hosenträger zurückgegriffen. Personen, die einen Rollstuhl nutzen, achten zusätzlich auf die Möglichkeit, Bekleidungsstücke selbstständig An- und Ablegen zu können. Einen ebenfalls entscheidenden Punkt bei der Bekleidungs Auswahl bildet die Frage, inwiefern ein Bekleidungsstück verändert werden kann, um es sich nutzbar zu machen. Bei den Strategien zur Nutzbarmachung wird deutlich, dass Bekleidungsstücke umgenäht bzw. verändert werden. Diese Näharbeiten werden entweder von Schneidereien oder der eigenen Mutter ausgeführt. Z. T. werden textile Objekte wie Schuhe nutzbar gemacht, indem Duplikate nachgebaut werden. So findet die Bekleidungsbeschaffung z. T. bei Schneidereien oder Orthopädie-Schuhmachereien statt. Daneben fällt auf, dass alle Personen zur Bekleidungsbeschaffung zunächst *reguläre* Geschäfte aufsuchen. Jedoch

werden weitere Beschaffungswege wie Second-Hand-Läden, Online-Shops, Geschäfte für Umstandsmoden oder Kinderbekleidungsgeschäfte herangezogen. Individuelle Lösungswege beim An- und Ausziehen werden nur von den befragten Personen, die einen Rollstuhl nutzen, formuliert. Besonders der Aspekt der Autonomie wird hier vermehrt thematisiert.

7.3 Themenkomplex Kulturelle Teilhabe und Bekleidung

Der dritte Themenkomplex *Kulturelle Teilhabe und Bekleidung* bildet eine Synthese der bisherigen Bereiche. Zusammenfassend wird hier deutlich, dass die befragten Personen sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit Bekleidung schildern. Positive Erfahrungen beziehen sich auf die Interaktionen mit Verkaufspersonal sowie barrierefreie Umkleiden, Geschäftseingänge usw. Demgegenüber stehen Äußerungen zu negativen Erfahrungen in Bezug zu Bekleidung. Zentral sind hierbei erläuterte Schwierigkeiten bei der Bekleidungsbeschaffung aufgrund mangelnder Angebote. So wird erläutert, dass Bekleidungsstücke z. T. funktionale Eigenschaften besitzen, welche den Anforderungen der befragten Personen entsprechen. Es wird jedoch hervorgehoben, dass diese Bekleidungsstücke den ästhetischen und modischen Ansprüchen nicht gerecht werden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Modekleidung, welche den ästhetischen und modischen Anforderungen entspricht, Nachteile bezüglich der Funktionalität aufweist. Dieses mangelnde Angebot, welches beide Anforderungen in gleichem Maße erfüllt, führt daher bei den Personen gehäuft zu Frustrationen und dem Eindruck von Benachteiligung. Auf ähnliche Weise eröffnet sich diese Problematik im Hinblick auf *adaptierte* Bekleidungsangebote. Drei Personen geben zwar an, diese Bekleidungsangebote zu kennen. Allerdings gibt nur eine dieser Personen an, solche Angebote auch in Teilen in Anspruch zu nehmen. Zentraler Grund für die Vernachlässigung dieser Angebote sind ebenfalls mangelnde ästhetische

und modische Merkmale. Hinzu kommt, dass die *adaptierten* Angebote für Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen mit erhöhten Kosten verbunden sind. Eine Person nennt zusätzlich als Grund die eingeschränkte Möglichkeit, sich anhand der Auswahl des *adaptierten* Angebotes individuell zu entfalten und von Menschen mit ähnlichen Anforderungen abzugrenzen. Weiter besteht auch bei *adaptierten* Bekleidungsangeboten die Schwierigkeit normierter Passformen, denn analog zu regulären Angeboten von Bekleidung weisen auch *adaptierte* Bekleidungsangebote eine Limitierung bei der Berücksichtigung von körperlicher Heterogenität auf. So sagt B1: „(...) dass nicht mal das Merkmal Rollstuhl schon ausreicht (...)“ (Z. 313). Daneben wird die Sorge geäußert, dass der Rückgriff auf *adaptierte* Bekleidungsangebote zu einer negativen Betonung körperlicher und motorischer Einschränkungen führt. Dazu formuliert B2: „(...) Es hat schon etwas mit Stigmatisierung zu tun. Ich möchte nicht gleich als Rollstuhlfahrer identifiziert werden (239-241)“. Diese Erläuterungen zeigen, dass für die Personen zum einen die Schwierigkeit besteht, *reguläre* sowie *adaptierte* Bekleidungsangebote zu nutzen, die gleichzeitig funktional und ästhetisch sind. Zum anderen treffen die Personen sowohl Äußerungen über mangelnde Möglichkeiten der individuellen Entfaltung als auch über die Bedenken bzgl. der Wahrnehmung durch Andere aufgrund der Besonderheit *adaptierter* Bekleidung. So wird insgesamt deutlich, dass sowohl *reguläre* als auch *adaptierte* Bekleidung derzeit den vestimentären Anforderungen der Befragten nicht gerecht werden. Daneben ergeben sich, ausgehend von den Äußerungen der Teilnehmenden bezüglich einer Verknüpfung von Bekleidung und kultureller Teilhabe, Hinweise auf eine eingeschränkte kulturelle Teilhabe aufgrund mangelnder vestimentärer Angebote. So heißt es bei B3: „Und dementsprechend sollte Kleidung die Teilhabe nicht erschweren“ (Z. 287-290). Ausgehend davon formulieren die Personen umfangreiche Wunschlisten bezüglich der Barrierefreiheit im Bekleidungsangebot. Hauptsächlich besteht der Wunsch nach einem brei-

ten *regulären* sowie *adaptierten* Bekleidungsangebot, welches zum einen zugänglich ist und zum anderen heterogene Körpermerkmale berücksichtigt. Einen weiteren Wunsch bildet das Verlangen nach positiver Außenwirkung über dementsprechende Bekleidung sowie die öffentlichkeitswirksame Repräsentation von Menschen mit Behinderungen im Kontext von z. B. Modenschauen. Bezüglich der Nutzbarmachung von Bekleidung wünschen sich die Personen vielfältigere Möglichkeiten u. a. in Form finanzieller Unterstützung. In Bezug auf *adaptierte* Bekleidungsangebote besteht weiterhin der Wunsch, dass gleichzeitig zweckmäßige und ästhetische Aspekte berücksichtigt werden. Zur Umsetzung dieser Wünsche schildern die befragten Personen vielfältige Ideen wie z.B. das Gründen von Online-Shops oder das Einrichten von geschäftsinternen Schneidereien.

7.4 Bereich Diverses

Im Bereich *Diverses* finden sich Äußerungen, die von den Personen getroffen werden, jedoch nicht unmittelbar in Verbindung zur Forschungsfrage stehen. Für diesen Bereich lässt sich festhalten, dass die Personen finanziellen Herausforderungen bei der Bekleidungsbeschaffung, negative Aspekte des Zusammenhangs von Behinderung und Bekleidung am Beispiel anderer Menschen sowie grundsätzliche Kritikpunkte an der Modeindustrie gegenüberstellen. Kostenaspekte und Bezuschussungen durch Krankenkassen werden reflektiert. Gleichzeitig werden Schwierigkeiten bei der Individualitätsentfaltung, u. a. aufgrund begrenzter Partizipationsmöglichkeiten bezüglich Bekleidung bei anderen Menschen mit Behinderungen, kritisiert. Hierbei werden z. T. auch Vorurteile geäußert, was wiederum auf ein erhöhtes Eigeninteresse an Bekleidung schließen lässt. Weiter wird bei den Personen ein kritisches Bewusstsein für Aspekte wie Schönheitsideale und negative Produktionsbedingungen wie z. B. Kinderarbeit verdeutlicht. Gleiches gilt für das Thema *fast*

fashion, was anhand der Kritik zur „(...) Wegwerf-Gesellschaft (...)“ (B4, Z. 320) deutlich wird. So wird ersichtlich, dass die Personen Rahmenbedingungen, Möglichkeiten sowie Grenzen eigener und fremder Handlungsmöglichkeiten bezüglich Bekleidung kritisch sehen.

Im nachfolgenden Kapitel erfolgt die Darlegung des Gesamtergebnisses dieser Untersuchung, indem die erhobenen Interviewdaten in Zusammenhang mit der Forschungsfrage gebracht werden.

7.5 Darlegung des Gesamtergebnisses

Aus den vorherigen Darstellungen und Interpretationen wird deutlich, dass mit der Erhebung und Auswertung der interviewbasierten Daten umfangreiche Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Die Forschungsfrage lautete: *Welche Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation und die daraus erwachsende kulturelle Teilhabe formulieren Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen?* Zentrale Erkenntnisse sind insbesondere den drei Themenkomplexen *Alltag und Kulturelle Teilhabe* (Abschnitt 7.1), *Mode und Bekleidung* (Abschnitt 7.2) und *Kulturelle Teilhabe und Bekleidung* (Abschnitt 7.3) zuzuordnen. Ausgehend von den Schilderungen zu *Alltag und Kultureller Teilhabe* wird deutlich, dass Arbeits- und Freizeitaktivitäten der Personen vorrangig im kulturellen Bereich liegen und sie sich dort überdurchschnittlich engagieren. Dies kann eine Reaktion auf als mangelhaft erlebte Teilhabe und eine Vielzahl von Barrieren zurückzuführen sein, an deren Beseitigung man mitwirken möchte. Das aktive Mitwirken kann also im Sinne einer Selbstbefähigung verstanden werden.

Bekleidung wird ohne Nachfrage von keinem der Befragten im Zusammenhang mit kultureller Teilhabe genannt. So könnte darauf geschlossen werden, dass keine negativen Erfahrungen bezüglich vestimentärer Partizipation gemacht worden seien. Nach gezieltem Fragen wird jedoch deutlich,

dass die vestimentäre Partizipation durchaus eine wichtige Rolle in der Erfahrung ihrer Lebenswirklichkeit spielt. Als positiv wurde das Vorhandensein von barrierefreien Zugängen zu Geschäften eingeordnet. Mit negativen Konnotationen wird jedoch verstärkt das Bekleidungsangebot und eingeschränkte Zugänge zu ihnen verbunden. In den Schilderungen treten vielfältige Strategien zur Auswahl, Nutzbarmachung und Beschaffung von Bekleidung hervor. So werden Bekleidungsstücke u. a. ausgewählt, weil sie Möglichkeiten der Veränderbarkeit aufweisen. Um Bekleidung für sich nutzbar zu machen, so schildern die Personen, greifen sie auf Änderungsangebote insbesondere von Familienangehörigen oder auch gegen Bezahlung zurück. Zusätzlich werden verschiedene Wege bei der Bekleidungsbeschaffung in Anspruch genommen. Gründe dafür liegen vor allem im begrenzten *regulären* Bekleidungsangebot, welches Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen lediglich eingeschränkt für sich nutzen können. Durch die Anwendung dieser Strategien lassen sich, seitens der befragten Personen, Handlungen bezüglich des Vestimentären wie z. B. das Umgestalten der Kleidung festmachen. Jedoch geht mit dem Rückgriff auf die geschilderten Strategien einher, dass die Personen mit körperlichen und motorischen Behinderungen in der vestimentären Partizipation eingeschränkt zu sein scheinen. Hinzu kommt, dass die Personen umfangreiche Anforderungen an Bekleidung stellen. Diese umfassen hauptsächlich die Aspekte ‚Zweckmäßigkeit‘, ‚Ästhetik‘, ‚individuelle Entfaltung‘ sowie ‚soziale Zugehörigkeit‘. Anforderungen bezüglich der Zweckmäßigkeit gehen auf die Berücksichtigung der jeweiligen körperlichen Bedürfnisse sowie der Verwendung notwendiger Hilfsmittel zurück. Gleichzeitig wird Wert darauf gelegt, dass die Kleidungsstücke optisch ansprechend sind und ihrem ästhetischen Standard entsprechen. So besteht seitens der Personen ein Bedürfnis nach Modekleidung, mit dem sie individuellen Ansprüchen nach z. B. Schönheit und Mode gerecht werden. Weiter bestehen Anforderungen sowohl nach Individualität als auch nach sozialer Zugehörig-

keit. Individualität bezieht sich hierbei auf die Unterstreichung der eigenen Identität sowie auf die Abgrenzung gegenüber anderen Menschen. Konträr dazu steht die Anforderung nach sozialer Zugehörigkeit. So ergibt die Befragung, dass die Personen im individuellen Rahmen vestimentär agieren, um vorrangig positiv aufzufallen. So wird besonders deutlich, dass Bekleidung und Modekleidung von den Personen z. T. bewusst zur Verdeckung der körperlichen und motorischen Behinderung eingesetzt werden. Zudem scheint es, als sollen durch vestimentäre Handlungen die eigenen sowie von außen auferlegten Rollenwahrnehmungen unterstützt werden. Aus den Anforderungen geht hervor, dass die Personen mit körperlichen und motorischen Behinderungen vielfältige Anforderungen formulieren, welche auf einen hohen Stellenwert der vestimentären Partizipation schließen lassen. Im Zuge der Untersuchung kamen neben den geschilderten Gemeinsamkeiten auch Hinweise auf Divergenzen ans Licht. So ist auffällig, dass im befragten Personenkreis auch unterschiedliche Erfahrungen und Anforderungen an vestimentäre Partizipation formuliert werden. Diese scheinen vorrangig auf die heterogenen körperlichen und motorischen Bedürfnisse sowie auf die Nutzung unterschiedlicher Hilfsmittel zurückzuführen zu sein. So resultieren bezüglich des Vestimentären für Menschen, die einen Rollstuhl nutzen, andere Bedürfnisse als z. B. für Menschen mit Kleinwuchs. Ein weiterer Hinweis der Untersuchung liegt in der Limitierung *adaptiver* Bekleidungsangebote. Diese Angebote sind den Personen zwar bekannt, werden jedoch kaum genutzt. Diese Limitierung wird zum einen anhand der zuvor geschilderten Heterogenität von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen deutlich. So lassen sich bezüglich *adaptiver* Bekleidungsangebote, analog zu *regulären* Bekleidungsangeboten, ebenfalls gewisse Normierungen ausmachen, die jeweils der individuellen vestimentären Anforderung angepasst werden müssen. Zudem wird diese Bekleidung von den Personen kritisiert, weil trotz einer gewissen Adaptivität ästhetische Komponenten vernachlässigt wer-

den. Schließlich wird bemängelt, dass *adaptive* Bekleidungsangebote keine Ausbildung der Individualität begünstigen und gleichzeitig soziale Stigmatisierung hervorrufen könnten.

8 Fazit

8.1 Zusammenfassung

Zu Beginn dieser Arbeit stand die Frage: *Welche Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation und die Ermöglichung daraus erwachsender kultureller Teilhabe formulieren Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen?* Zur Beantwortung dieser Frage habe ich mich ihr zunächst aus den Perspektiven der Sonderpädagogik und der Materiellen Kultur theoretisch genähert. Unter Berücksichtigung sprachlicher Schwierigkeiten habe ich mich in Kapitel 2, angelehnt an die ICF, auf den Begriff *Behinderung* festgelegt. Die ICF diene aufgrund ihres umfassenden Verständnisses von *Behinderung* als Grundlage, da auch Einschränkungen wie z.B. auf der kulturellen Ebene, das Leben mit Behinderung beeinflussen. Die Arbeit hat sich auf Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen fokussiert. Angelehnt an die ICF wurde also ein Verständnis der körperlichen und motorischen Behinderung zugrunde gelegt, welches die Heterogenität des Personenkreises berücksichtigt. Weiterhin wurde deutlich, dass nicht nur körperliche und motorische Gegebenheiten ausschlaggebend sind für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer Behinderung, sondern gleichermaßen soziale- und gesellschaftliche Bedingungen. Aufbauend darauf wurde in Abschnitt 2.3 Bezug auf die kulturelle Teilhabe nach der UN-BRK genommen. Im Rahmen dieser Untersuchung war besonders das Recht auf den Zugang zu kulturellem Material wichtig, da darunter auch Bekleidung zählt. Neben diesen theoretischen Überlegungen wurde in Kapitel 3 eine Differenzierung der Definitionen von Bekleidung und Mode vorgenommen sowie das Modell

des Vestimentären nach Venohr erläutert. Hierbei wurde deutlich, dass das Vestimentäre sowohl Bekleidung als auch Modekleidung einbezieht und dabei zusätzlich personale Aspekte einschließt. Eine erste Verknüpfung in Kapitel 4 ergab den Hinweis, dass aufgrund zunehmender Standardisierung von Bekleidung, Menschen mit normabweichender Körperlichkeit nur bedingt im Bekleidungsangebot berücksichtigt werden. Im anschließenden Forschungsstand in Kapitel 5 wurde zudem ersichtlich, dass die vestimentäre Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen im wissenschaftlichen Diskurs bislang nur marginal behandelt wurde. Daher konnte die Frage nach den Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen mit der wissenschaftlichen Literatur vorerst nicht belegt werden. Um die übergeordnete Forschungsfrage dennoch beantworten zu können, galt es zu explizieren, *welche Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation und kulturelle Teilhabe Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen formulieren*. Um dementsprechende Daten zu generieren, war ein empirisches Vorgehen notwendig. Für die Datenerhebung wurde das problemzentrierte Interview gewählt. Nach Auswertung der Daten wurde ersichtlich, dass die befragten Personen vielfältige Erfahrungen bezüglich der vestimentären Partizipation formulierten. Auch wenn positive Erfahrungen geschildert wurden, wird deutlich, dass negative Erfahrungen dominieren. Vor allem das mangelnde reguläre sowie *adaptierte* Bekleidungsangebot scheint negativ wahrgenommen zu werden. Daraus wurde deutlich, dass die Personen vorrangig Erfahrungen mit eingeschränkter vestimentärer Partizipation erleben. Allerdings ist auch deutlich geworden, dass die Personen selbstbestimmt viele Strategien anwenden, um sich das Bekleidungsangebot nutzbar zu machen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten eine vestimentäre Partizipation zu erlangen. Neben diesen Erfahrungen wurden umfangreiche Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation hervor-

gehoben, welche sich durch die Kombination aus Zweckmäßigkeit, Ästhetik, Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung und sozialer Zugehörigkeit auszeichnen. Zusätzlich konnten konkrete Wünsche und Ideen für eine künftige vestimentäre Partizipation benannt werden.

Werden die Erkenntnisse der empirischen Untersuchung nun in Zusammenhang mit den theoretischen Überlegungen gebracht, so ergeben sich verschiedene Schlussfolgerungen. Erkennbar wird, dass die befragten Personen u. a. aufgrund der Stichprobenszusammensetzung, der kulturellen Teilhabe, wie sie die UN-BRK definiert, einen hohen Stellenwert beimessen und eine gleichberechtigte Inklusion und Partizipation anstreben. Den unter kultureller Teilhabe, verorteten Aspekt der Bekleidung differenzieren die Personen von dem der Modekleidung und weisen beiden individuelle Gewichtungen zu. Auffällig ist, dass die Aussagen sich größtenteils mit den modewissenschaftlichen Theorien zu Bekleidung und Modekleidung decken. Besonders wird dies an den Anforderungen nach Zweckmäßigkeit, Ästhetik, individueller Entfaltung bzw. Unterstreichung der Identität sowie dem Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit deutlich. Zudem lässt sich bezüglich Bekleidung und Modekleidung erkennen, dass die Personen aufgrund der gebotenen gesellschaftlichen Bedingungen, wie sie auch die ICF benennt, an einer Teilhabe in Form vestimentärer Partizipation eingeschränkt sind. So ergibt sich die Vermutung, dass die Möglichkeiten von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen im Senden von vestimentären Codes aufgrund des Angebotes eingeschränkt sind. Dabei macht die Untersuchung auch deutlich, dass die Erfahrungen sowie die Anforderungen der Personen z. T. aufgrund ihrer unterschiedlichen körperlichen Bedingungen variieren. Hier decken sich die Erkenntnisse mit den Ausführungen bezüglich der Heterogenität von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen. Bei Bekleidung wird dies besonders an der Kritik der befragten Personen an *adaptiver* Bekleidung erkennbar. Innerhalb dieser Untersuchung mit der

übergeordneten Forschungsfrage: *Welche Erfahrungen mit und Anforderungen an eine vestimentäre Partizipation und die daraus erwachsende kulturelle Teilhabe haben Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen?* bedeutet dies, dass die befragten Personen, im Abgleich von theoretischen und empirischen Erkenntnissen, ähnliche und z. T. identische Anforderungen bezüglich Bekleidung, Modekleidung und dem Vestimentären besitzen. Die gegenwärtigen Bedingungen, denen Praktiken um Bekleidung und Modekleidung unterliegen, grenzen Personen mit körperlichen und motorischen Behinderungen jedoch weitestgehend aus und schränken die vestimentäre Partizipation dieser Personen ein. Inwiefern diese Erkenntnisse in Abhängigkeit vom Forschungsdesign der zugrundeliegenden Untersuchung sind, schildert die nachfolgende Methodenkritik.

8.2 Methodenkritik

Um eine hohe Qualität der Untersuchung zu gewährleisten, habe ich mich für diese Arbeit u. a. an den Gütekriterien nach Mayring (2016) orientiert, welche nachfolgend neben weiteren kritischen Bemerkungen zur Methodik reflektiert werden. So gilt es nach Mayring das Kriterium der *Verfahrensdokumentation* zu berücksichtigen, welches der Transparenz dieser Untersuchung dient (2016, S. 144 f.). Daher wurde das theoretische Vorwissen aufgeführt sowie der aktuelle Forschungsstand offengelegt. Anschließend wurde das methodische Vorgehen erläutert, wobei die Auswahl des problemzentrierten Interviews, die Verwendung des Leitfadens und die Rekrutierung der Stichprobe begründet wurden. Daneben wurden die erhobenen Daten sowie die Transkriptionsregeln dargelegt. Schließlich wurden die Datenanalyse begründet und die gewonnenen Erkenntnisse dargestellt sowie anhand des Kategorienrasters interpretiert. Bezüglich der Ergebnisinterpretation kommt die *Argumentative Interpretationsabsicherung* zum Tragen, da May-

ring davon ausgeht, dass subjektive Interpretationen zwar nicht bewiesen jedoch argumentativ begründet werden können (Mayring 2016, S. 145). Für die Datenauswertung wurden daher Kategorien gebildet, die die Grundlage der Zuordnung und Sortierung der verschriftlichten Aussagen darstellten. Dieses Kategorienraster legt die Grundlagen der Ergebnisinterpretationen offen. Zudem wurde ein systematisches Untersuchungsvorgehen angestrebt, was nach Mayring unter das Kriterium der *Regelgeleitetheit* fällt (ebd., S. 145 f.). Die Regelgeleitetheit wurde in dieser Untersuchung exemplarisch anhand der Transkriptionsregeln, des Kriterienrasters sowie der Auswertungsmethode der Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) nachvollziehbar gemacht. Ein weiteres Gütekriterium nach Mayring bildet die *Nähe zum Gegenstand*, die im Sinne des qualitativen Paradigmas die Alltagswelt der Personen berücksichtigt, um möglichst subjektive Erfahrungen und Sichtweisen zu erheben (Mayring 2016, S. 146). Zudem verfolgt dieses Kriterium das Ziel, einer Interessensübereinstimmung von befragten sowie fragenden Personen, da „qualitative Forschung [...] an konkreten sozialen Problemen ansetzen [will] [und] Forschung für die Betroffenen machen [will] [...]“ (Mayring 2016, S. 164). Dieses Kriterium wurde in dieser Untersuchung insofern erfüllt, als die Befragungen im persönlichen Umfeld stattfanden. Des Weiteren beruhte die Teilnahme an den durchgeführten Interviews auf freiwilliger Basis. Darüber hinaus wurde versucht, diesem Kriterium gerecht zu werden, indem die übergeordnete Fragestellung der Untersuchung modifiziert wurde, um unmittelbar Formulierungen des Personenkreises zu generieren. Während der Gespräche wurde zudem darauf geachtet, die persönlichen Empfindungen, Sichtweisen und Wünsche der befragten Personen umfassend zu berücksichtigen.

Neben der Beachtung und Implementierung der Gütekriterien gilt es, die Untersuchung kritisch zu reflektieren. Zunächst muss betrachtet werden, dass die Teilnahme an der Befragung auf Freiwilligkeit beruhte, was die beschriebene *Nähe zum Gegenstand* unterstreicht. Da aus der Interpretation

der Ergebnisse deutlich wird, dass die freiwilligen Personen engagiert in kulturellen Bereichen aktiv sind, ist dennoch zu bedenken, dass die Rahmenbedingungen der Untersuchungsstichprobe differente Ergebnisse im Vergleich zu einer anderen Stichprobe ergeben könnten. Bezüglich der gewonnenen Erkenntnisse ist ebenfalls zu bedenken, dass das Untersuchungsinstrument des problemzentrierten Interviews die Vorbetrachtungen der Forscherin anhand des Interviewleitfadens mit in das Gespräch einbringt. Die daraus resultierende thematische Fokussierung scheint für die Formulierungen von Erfahrungen und Anforderungen seitens der befragten Personen einerseits hilfreich. Andererseits besteht die Eventualität, dass eine offenere Gestaltung der Gesprächssituation z. B. in Form eines Gruppengesprächs ohne Leitfaden weiterführende thematische Aspekte hervorbringen würde. Hinzu kommt der inhärente Zustand einer Exklusion im Rahmen dieser Untersuchung. Diese ist wechselseitig zu betrachten, da zum einen die Exklusion aufgrund der Festlegung auf den Personenkreis von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen deutlich wurde und Menschen mit anderen Behinderungsmerkmalen vernachlässigt wurden. Zum anderen wird durch diese Erkenntnisse deutlich, dass die Heterogenität eben dieser Gruppe die Vergleichbarkeit der jeweiligen Ergebnisse erschwert. Da diese Untersuchung Merkmale einer Grundlagenforschung aufweist, wäre für künftige Forschungen u. U. von Vorteil, wenn diese differenzierter vorgehen. Zukünftig könnte eine Untersuchung z. B. die Erfahrungen und Anforderungen von Menschen, die einen Rollstuhl nutzen, erheben. Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Mangel an Grundlagenliteratur eine Herausforderung für das interdisziplinäre Vorgehen darstellte. Die mangelnde Überschneidung der Sonderpädagogik sowie der Materiellen Kultur erforderte daher weitergehende Verknüpfungen innerhalb der Theorie. Hieraus resultiert eine Anforderung an künftige Untersuchungen, die im nachfolgenden Ausblick erläutert wird.

8.3 Ausblick

Ausgehend von den Erkenntnissen dieser Arbeit ergeben sich für die Forschungsgebiete der Sonderpädagogik und der Materiellen Kultur verschiedene Anstöße. Für die Sonderpädagogik ist vor allem von Bedeutung sich den Fragen von Jenessen und Lelgemann die in Abschnitt 5 behandelt wurden, zu stellen, um der Rolle differenter Körperlichkeit in gesellschaftlichen Prozessen nachzugehen. Darauf aufbauend müssen weitere Untersuchungen den geschilderten aktuellen Forschungsstand bezüglich Menschen mit Behinderungen, Bekleidung, Modekleidung und dem Vestimentären sowie der einleitend erwähnten Repräsentation von Menschen mit Behinderungen in diesen Bereichen vertiefen. Begründet durch den Charakter einer Grundlagenforschung ergeben sich aus dieser Untersuchung Impulse und Desiderate für weitere Forschungen. So bleibt z. B. offen, wie die vestimentäre Partizipation von Menschen mit weiteren Behinderungen gestaltet ist. Zudem wurde innerhalb dieser Untersuchung der Einfluss von Hilfsmitteln wie dem Rollstuhl auf die vestimentäre Partizipation deutlich. Diesbezüglich ergeben sich vertiefende Fragen dahingehend, inwiefern die vestimentäre Partizipation von Menschen, die weitere Hilfsmittel wie z. B. Prothesen nutzen, gestaltet ist. Dementsprechend eröffnen die geschilderten Aspekte auch das Potential weiterer interdisziplinärer Untersuchungen, um umfassende Erkenntnisse verschiedener Disziplinen zu gewinnen. Neben diesen Forschungsdesideraten ergeben sich aus den Untersuchungserkenntnissen Ansprüche an die Bekleidungs- bzw. Modeindustrie. Wie zu Beginn dieser Arbeit beschrieben, nimmt die Darstellung von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen zu. Wie die Erkenntnisse dieser Arbeit unterstreichen, gibt es jedoch keine Überschneidungen zwischen den exklusiven Repräsentationen im *high-end*-Bereich sowie den gegenwärtigen Bekleidungsangeboten im Alltag der Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen. Somit ist

davon auszugehen, dass medienwirksame Darstellungen von Menschen mit Behinderungen nur bedingt zu einer Stärkung der vestimentären Partizipation von Alltagsakteur_innen beitragen. So zeigen die geschilderten Erkenntnisse dieser Arbeit auf, dass Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen vestimentäre Partizipationsmöglichkeiten fordern. Ihre Erfahrungen zeigen jedoch, dass diese Partizipation bisher eingeschränkt ist. Dies wird u. a. ersichtlich am mangelnden Angebot sowie an der eingeschränkten Nutzung *adaptierter* Bekleidung. Somit ist die Bekleidungs- bzw. Modeindustrie aufgefordert, im Sinne des Rechts auf Inklusion, ausgehend vom Leitgedanken der UN-BRK, Bekleidungsangebote auch entsprechend der Bedürfnisse von Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen mitzudenken. So gilt es im Sinne des *universellen Designs*, vielfältige Lösungen zu schaffen, um eine vestimentäre Partizipation aller Menschen zu ermöglichen. Hierzu lassen sich umfassende Potentiale, wie z. B. die in dieser Arbeit geschilderten Ideen der Menschen mit körperlichen und motorischen Behinderungen selbst, aufgreifen. Eine aktive Mitgestaltung und Partizipation an Bekleidung und ihren Herstellungsprozessen sollte hierbei das Ziel darstellen. Aktuelle Bestrebungen wie z. B. das Modelabel *Esthétique* der Duisburger Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, die Moskauer Modenschau *Bezgraniz Couture* von und für Menschen mit Behinderungen, das Modelabel *Auf Augenhöhe*, welches Mode für Menschen mit Kleinwuchs entwirft, stellen in diesem Zusammenhang erste Konzepte zur vestimentären Partizipation von Menschen mit Behinderungen dar. Durch zunehmende Aufmerksamkeit und konkrete Lösungswege sollte somit zukünftig verhindert werden, dass Menschen mit Behinderungen:

(...) nicht mitgedacht und nicht repräsentiert [werden]. Als wäre es unvorstellbar, dass sich auch Menschen mit Behinderungen modisch, individuell oder extravagant kleiden wollen. Oder dass sie sich überhaupt etwas anziehen möchten (LaGrande 2018, S. 76).

Literaturverzeichnis

- Alloa, Emmanuel, Thomas Bedorf, Christian Grüny, & Tobias Nikolaus Klaas: Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012.
- Barthes, Roland: Die Sprache der Mode. Frankfurt am Main 1985.
- Bergeest Harry, Jens Boenisch & Volker Daut: Körperbehindertenpädagogik: Studium und Praxis im Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung. Bad Heilbrunn 4. Auflage 2011.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. 2011. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?__blob=publicationFile
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft: Nationaler Aktionsplan 2.0 der Bundesregierung zur UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). 2016a. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Schwerpunkte/inklusion-nationaler-aktionsplan-2.pdf?__blob=publicationFile&v=4
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Zweiter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. 2016b. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-16-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=9
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Die Sprache der Objekte: Kulturelles Erbe bewahren, erforschen und vermitteln. 2016. https://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/3414/9060/5809/Sprache_der_Objekte.pdf

- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (Hg.): ICF: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. 2005. <https://www.dimdi.de/dynamic/de/klassifikationen/icf/>
- Döring, Nicola. & Jürgen Bortz: Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin 5. Auflage 2016.
- Eicher, Joanne B. & Mary Ellen Roach-Higgins: Definition and Classification of Dress. Implications for Analysis of Gender Roles. In: Ruth Barnes & Joanne B. Eicher (Hg.): Dress and Gender: Making Meaning, Oxford 1992, S. 12-23.
- Flügel, John Carl: Psychologie der Kleidung. In Silvia Bovenschen (Hg.): Die Listen der Mode. Frankfurt am Main 1986, S. 208-264.
- Gedik, Sema: Auf Augenhöhe: Mode für kleinwüchsige Menschen. In Selbsthilfe, 4/2015, S. 23-25.
- Gugutzer, Robert (Hg.): Body turn: Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld 2006.
- Häder, Michael: Empirische Sozialforschung: Eine Einführung. Wiesbaden 3. Auflage 2015.
- Hahn, Hans Peter: Materielle Kultur: Eine Einführung. Berlin 2. Auflage 2014.
- Heimann, Ingrid: Mobilität in Bekleidung II: Optische Analyse. In Bettina Heinrich (Hg.): Gestaltungsspielräume: Frauen in Museum und Kulturforschung: 4. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft der Volkskunde. Tübingen 1992, S. 177-202.
- Hirschberg, Marianne: Partizipation ein Querschnittsanliegen der UN-Behindertenrechtskonvention [elektronische Version]. Positionen, 3, 2010, S. 1-4.
- Hoffmann, Hans-Joachim: Kommunikation mit Kleidung. In: Sankt Augustin (Hg.): Communications, Bd. 7, Heft 2-3, 1981, S. 269- 290.

- Hussy, Walter, Margrit Schreier & Gerald Echterhoff: Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor. Berlin 2. Auflage 2013.
- Janalik, Heinz & Doris Schmidt: Kleidung, Körper, Gesundheit. Baltmannsweiler 2011.
- Jennessen Sven & Reinhard Lelgemann: Körper Behinderung Pädagogik. Stuttgart 1. Auflage 2016.
- Kawamura, Yuniya: Die japanische Revolution in der Pariser Mode, Fashion-Ology. In: Gertrud Lehnert, Alicia Kühl & Katja Weise (Hg.): Modetheorie: klassische Texte aus vier Jahrhunderten. Bielefeld 2014, S. 168-172.
- Kuckartz, Udo, Thorsten Dresing, Stefan Rädiker & Claus Stefer: Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis. Wiesbaden 2. Auflage 2008.
- Kuckart, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim 3. Auflage 2016.
- LaGrande, Ninia: „Was, du interessierst dich für Mode?“. In: Missy Magazin: Das Magazin für Pop, Politik und Feminismus, 3/2018, S. 76-78.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Weinheim 5. Auflage 2010.
- Lehnert, Gertrud: Mode und Moderne. In: Gabriele Mentges (Hg.), Kulturanthropologie des Textilien. Berlin 2005, S. 251-263.
- Lehnert, Gertrud: Mode: Theorie Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis. Bielefeld 2013.
- Lehnert, Gertrud: Mode als kulturelle Praxis. In: Christa Gürtler & Eva Hausbacher (Hg.), Kleiderfragen: Mode und Kulturwissenschaft. Bielefeld 2015, S. 29-44.
- Lehnert, Gertrud, Alicia Kühl & Katja Weise (Hg.): Modetheorie: klassische Texte aus vier Jahrhunderten. Bielefeld 2014.
- Lelgemann, Reinhard: In einer inklusiven Gesellschaft leben – Perspektiven und Anfragen. In: Sven Jennessen, Reinhard Lelgemann, Barbara Ortland & Martina Schlüter (Hg.), Körper – Behinderung – Pädagogik. Stuttgart 2010, S. 147-157.
- Lelgemann, Reinhard: Körperbehindertenpädagogik: Vorschläge für eine Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Heft 66, 2015, S. 623-634.
- Leyendecker, Christoph: Motorische Behinderungen: Grundlagen, Zusammenhänge und Förderungsmöglichkeiten. Stuttgart 2005.
- Leyendecker, Christoph: (2006). Geschädigte Körper ≠ behindertes Selbst oder: „In erster Linie bin ich Mensch“: Eine Einführung zum Verständnis und ein systematischer Überblick zu Körperschädigungen und Behinderungen. In: Kurt Kallenbach (Hg.): Körperbehinderungen: Schädigungsaspekte, psychosoziale Auswirkungen und pädagogisch-rehabilitative Maßnahmen. Bad Heilbrunn 2. Auflage 2006, S. 13-59.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim 6. Auflage 2016.
- Mentges, Gabriele & Birgit Richard: Schönheit der Uniformität. Zur kulturellen Dynamik von Uniformierungsprozessen. In: Gabriele Mentges & Birgit Richard (Hg.), Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien. Frankfurt 2005, S. 7-16.
- Merkt, Irmgard: (2016). Kultur und das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“. In: Juliane Gerland, Susanne Keuchel & Irmgard Merkt (Hg.): Kunst, Kultur und Inklusion: Teilhabe am künstlerischen Arbeitsmarkt. Regensburg 2016, S. 14-21.
- Missy Magazin, Das Magazin für Pop, Politik und Feminismus: Berlin, 3/2018a, S. 76.

- Missy Magazin, Das Magazin für Pop, Politik und Feminismus: Berlin 4/2018b, S. 75.
- Ortland, Barbara: Wie werden aus Menschen mit Behinderung Menschen ohne Behinderung? – eine Frage der Verantwortung?!. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 2/2007, S. 94-101.
- RehaTreff: Das Magazin für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen. Leimersheim 2/2016, S. 42-47.
- Sasse, Ada & Vera Moser: Behinderung als alltagspraktische, historische und erziehungswissenschaftliche Kategorie. In: Ingeborg Hedderich, Gottfried Biewer, Judith Hollenweger & Reinhard Markowetz (Hg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn 2016, S. 138-145.
- Schlüter, Martina: Körperbehinderung und Inklusion im Speziellen. In: Sven Jennessen, Reinhard Lelgemann, Barbara Ortland & Martina Schlüter (Hg.): Körper – Behinderung – Pädagogik. Stuttgart 2010, S. 15-62.
- Schmuck, Beate: Vom Textilien aus! Konzeptionelle Überlegungen zu einer kulturanthropologischen Textildidaktik. In: Waltraud Rusch (Hg.), Textil-Kultur-Mode: 40. Jahre Fachverband Textil e.V. Norderstedt 2015, S. 64-80.
- Schmuck, Beate: Fashion(dis)ability? Überlegungen zur barrierefreien Modepartizipation. In: Arbeitskreis Textilunterricht an Allgemeinbildenden Schulen NRW e.V. Textilgestaltung: Informationen für den Unterricht, 2/17, S. 20-25.
- Schwab, Susanne: Partizipation. In: Ingeborg Hedderich, Gottfried Biewer, Judith Hollenweger & Reinhard Markowetz (Hg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn, 2016, S. 127-131.
- Seminar für Kulturanthropologie (Hg.): Fashion(dis)ability? Inklusive Mode, Projekte, kultur- und textilanthropologische Reflexionen. 2017. [http://www.fk16.tu-dortmund.de/textil/o6_veranstaltungen/pdfs/tagungen/12_fashion\(dis\)ability_tagungsplan-&-abstracts.pdf](http://www.fk16.tu-dortmund.de/textil/o6_veranstaltungen/pdfs/tagungen/12_fashion(dis)ability_tagungsplan-&-abstracts.pdf)
- Sieger, Volker: Inklusion und Barrierefreiheit. In: Sven Jennessen, Reinhard Lelgemann, Barbara Ortland & Martina Schlüter (Hg.): Körper – Behinderung – Pädagogik. Stuttgart 2010, S. 247-259.
- Spiritova, Marketa: Qualitative Interviews in der Biografieforschung. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling & Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 119-122.
- Stangier Stephanie, Eva-Maria Thoms & Amrhein Bettina: Eine Schule für alle: Inklusion umsetzen in der Sekundarstufe. Mülheim an der Ruhr 2012.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hg.): Statistik der schwerbehinderten Menschen 2017: Kurzbericht. 2018. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/BehinderteMenschen/SozSozialSchwerbehindert5227101179004.pdf?__blob=publicationFile
- Thiele, Annett: Körperbehinderung: Begriffsdiskussion, Erscheinungsformen und Prävalenz. In: Günther Opp & Georg Theunissen (Hg.): Handbuch schulische Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn 2009, S. 133-137.
- Venohr, Dagmar: Medium macht Mode. Zur Ikonotextualität der Modezeitschrift. Bielefeld 2010.
- Venohr, Dagmar: Exklusive Mode – Vestimentäre Inklusion. (Im Druck).
- Verbändebündnis aus Deutscher Behindertenrat, Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, Die Fachverbände für Menschen mit Behinderung, Liga Selbstvertretung: Update zur 2. Staatsprüfung Deutschlands vor dem UN-Fachausschuss zur UN-Behindertenrechtskonvention. 2018. <http://www.deutscher-behindertenrat.de/mime/00108026D1529564998.pdf>

Villa, Paula-Irene: Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol.
In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 18/2007, S.18-26.

Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview [elektronische Version].
Forum Qualitative Sozialforschung, 1, Artikel 22. 2000. [http://www.
qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 01: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF. In: Bundes-
ministerium für Arzneimittel und Medizinprodukte: Internationale
Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit.
2005. <https://www.dimdi.de/dynamic/de/klassifikationen/icf/>

